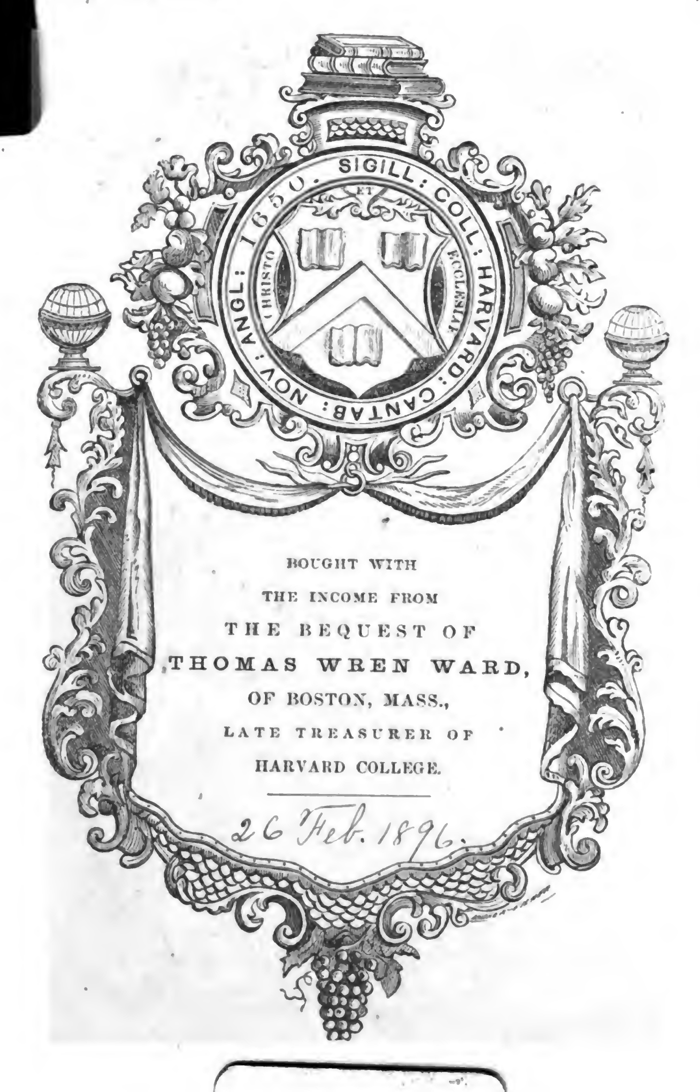

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY


SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO
ET
ECCLESIAE

Erzählungen und Sagen

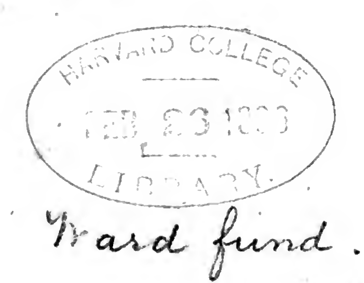
aus der

Altmark

von

C. G. Kahlbau.

Tangermünde 1845.
Verlag der G. Doeger'schen Buchhandlung.


HARVARD COLLEGE
LIBRARY

Inhaltsanzeige.

Seite.

Das Gespenst zu Schorstedt.

Eine Erinnerung an das siebenzehnte Jahrhundert.

„Was mag das zu bedeuten haben, Margarethe?“ sprach der alte Küster an der Domkirche zu Stendal, indem er seine neben ihm ruhende Gattin anstieß. „Schon seit einer Stunde rumort es in dem Stalle Seiner Hochwürden des Herrn Superintendenten, so daß ich vor Lärm nicht schlafen kann. Ich habe gesonnen und gebetet, und am Ende still für mich das schwierige Ein mal Eins hergesagt, um mit meiner Gelehrsamkeit den Schlaf hervorzulocken; aber es ist vergebens. Es schlürft und schleicht so heimlich an der benachbarten Wand umher, daß es mich über die Haut schaudert, und zu dem allen schnarchst Du in so unreinen Tö-

nen, wie nimmer unsere alte Orgel hervorzubringen vermöchte, wäre das einmal gestrichene Es auch noch verstimmter! Wache auf, Margarethe! Hörst Du? Da raschelt es schon wieder!"

„Aber wie kannst Du mich so erschrecken, Jeremias?" kreischte die unsanft berührte Margarethe. „Immer machst Du es so, und wenn Deine Gelehrsamkeit Dich nicht schlafen läßt, muß ich es entgelten! Dreißig Jahre bist Du Küster an der Domschule, und auch ohne das Ein mal Eins sind Deine Schüler ehrsame Bürger geworden. Treibe Du nur fleißig das A B C und überlaß das Rechnen dem Zolleinnehmer, für Deinen alten Kopf ist es doch zu schwierig!"

„Wie Du es verstehst," eiferte Jeremias und setzte sich im Bette aufrecht, „die edle Arithmetica . . . "

In diesem Augenblicke hob der Hammer der nahen Domuhr aus und vier schwere Glockenschläge zerschlugen die gewichtigen Worte des Küsters. Und zugleich erdröhnte

es wie ein rasch herausrollender Donner, und laut aufschreiend umfaßte Margarethe den bebenden Gatten. Da wurde heftig an die Hausthüre gepocht, und eine gellende Weiberstimme rief hastig: „So mach' er doch auf, Jeremias!“ Die menschliche Stimme ermuthigte den zagenden Küster, und unerachtet, daß Margarethe ihn festzuhalten versuchte, fuhr er schnell in die Kleider und öffnete die Thür. Da stand die alte Magd des Superintendenten mit blendender Laterne vor dem Blinzelnden, und rief ihm zu: „Küster, er soll sich sogleich ankleiden und zum Herrn kommen! Der Herr will in wichtigen Staatsgeschäften verreisen und er soll ihn begleiten. Bestelle er eilig sein Haus auf einige Tage. Die heillosen Schulbuben kann seine Frau so lange in Zucht nehmen, sie werden sich ohnehin freuen, daß ihre Rücken auf einige Zeit seinem Bakel entlaufen.“ Lange schon war die Magd wieder davon geeilt und noch immer stand Jeremias, und starrte mit offenem Munde

in die Nacht hinaus. Zu verreisen in der dunkeln Januarsnacht, Haus und Schule zu verlassen auf mehrere Tage, — das war den im Alltagsleben verknöcherten Ideen dieses Mannes ein unbegreifbares Ereigniß. Und noch dazu nach dem gehabten Schrecken, da es erst allmählig ihm klar wurde, daß das gehörte Geräusch und der Donner, von der alten Kutsche des Superintendenten herrührte, die aus der Remise gezogen wurde. Während er noch wie verwirrt dastand, fühlte er sich plötzlich am Arme gezogen und empfand fast auf's Neue den kaum überwundenen Schrecken, als er in das bleiche Gesicht seiner Frau sah, die mit brennender Lampe neben ihn getreten war.

„Was hast Du denn, Jeremias?" sprach sie, die Hand vor der flackernden Flamme haltend, „Du stehst hier und siehst in die Schneewolken, während der eisige Wind durch den alten Schlafrock fährt. Du wirst Dich noch erkälten und krank werden, und dann wird es Dir ganz unmöglich das

schwere Ein mal Eins zu lernen, das Dir Deinen alten Kopf ganz verwirrt. Ich wollte der Herr Superintendent dächte an etwas anderes, als daß er die armen Schulmeister mit dem Rechnen quält! Lieber sollte er unser altes Hausdach neu decken lassen, daß der Regen Dir nicht auf die Nase fiele, wenn Du auf dem alten Claviere die Passion für die Fastenzeit einübst. Ueberlaß Du den jungen Schulmeistern die neumodische Gelehrsamkeit und bleibe Du bei dem alten Glauben! Darin bist Du taktfest, und darin kann ich Dich auch wohl einmal ablösen, wenn Du Ostereier einsammeln mußt und Weihnachtsbratwürste, denn das A B C und den Catechismus kann ich wohl so gut herbeten lassen wie Du."

„Frau, das verstehst Du nicht!" erwiederte der Mann, durch die Redseligkeit seiner Frau auf das empfindlichste berührt. „Was das hochwürdige Consistorium befiehlt, das wird auch der alte Jeremias in seiner Schule lehren und die Passion brauche ich

nicht einzuüben, die sitzt fest wie der Catechismus und das Ein mal Eins. Auch habe ich jetzt an etwas anderes zu denken, als an Ostereier und Bratwürste! Hole mir schnell meinen Sonntagsrock, meinen Hut und Mantel, mache mir einen Stein warm, und gieb mir die Pelzhandschuhe, und beeile Dich, denn ich muß verreisen!"

„Verreisen?" rief die Frau, und ihre Stimme sank bis zum Flüstern, — „in dieser Winterkälte? mein Gott, was soll daraus werden! was ist denn?"

„Verreisen, in Staatsangelegenheiten, auf hohen Befehl," sprach Jeremias mit Würde, „frag nicht lange, sondern thue was ich gebot, denn die Sache ist wichtig und ein Geheimniß, und nicht für Weiber! Wie lange soll ich hier noch stehen und Dein Geschwätz anhören, während Seine Hochwürden auf mich wartet, in dessen Kutsche ich die Reise machen soll!"

Margarethe wußte wohl, daß wenn ihr Mann in solchem Tone sprach, ihr keine

Einwendungen gestattet wären. Stumm und geschäftig holte sie Alles herbei, was der Alte wünschte, hielt ihm mit der Linken den Rockärmel vor, während sie mit der rechten Hand bürstete, band ihm das Mäntelchen fest und legte ihm ein wärmendes Tuch um den Hals. Die Handschuhe und den warmen Stein in der Hand, stand sie vor ihm, sie sprach kein Wort, aber sie weinte still. Auch der Alte war weich geworden. Er wollte in der Wichtigkeit seines Vorhabens, mit ernster Würde seine Gattin verlassen, aber das wurde ihm zu viel. Seit dreißig Jahren zum erstenmale trennte er sich auf längere Zeit von seiner treuen Lebensgefährtin!

„Lebe wohl, Margarethe!" sprach er mit erstickter Stimme, ihr die Hand reichend, „wir sehen uns, das hoffe ich zu Gott, bald wieder. Hüte das Haus und die Kinder, und läute zur rechten Zeit zur Vesper und laß mir die Jungens nicht über das Clavier! Weine nicht, Margaretha!" und selbst

laut weinend fiel er ihr um den Hals, und schied nach langer Umarmung.

Während Jeremias also aus seinem Hause schied, ging der Superintendent M. Stralius mit gewichtigen Schritten in seinem Studirzimmer auf und nieder. Er war in voller Amtskleidung und tiefes Nachdenken schattete sich auf seiner ernsten Stirne ab. Auf seinem Tische war Jacob Böhme's Schrift: „Aurora, oder die Morgenstunde im Aufgange" aufgeschlagen, daneben lag der alte malleus maleficorum, nebst einem Pact-Acten, die Verhandlungen über einen berühmten Hexenprozeß enthaltend, die dem gelehrten Manne von der Universität Helmstädt zugesandt waren. Das theatrum diabolorum und Faust's Hexen- und Höllenzwang, letzteres mit eisernen Haken und einem Schlosse versehen, lagen unter einem vergoldeten Crucifixe, und Stralius warf einen oft sorgsamen Blick auf diese ernsten Bücher. Da trat die langgestreckte Gestalt des Küsters Jeremias Schmeling ins spärlich erleuchtete

Zimmer und schier erschrack Stralius vor dem erwarteten Gaste, denn die Papiere auf dem Tische raschelten von dem Luftzuge beim Eintreten und schienen dem in Nachdenken Verlorenen ihren unheimlichen Geist zuzuwehen.

„Gut, daß er meiner Aufforderung so bald Folge leistete, Jeremias," herrschte Stralius, das Käppchen lüftend, dem demüthig grüßenden zu, „nehme er die Bücher und Papiere dort auf dem Tische, schließe er sie in das dabei stehende Kästchen, und trinke er das Glas warmen Weines, welches Sabine zur Stärkung ihm hingestellt hat."

Mit diesen Worten wandte er sich zu der, auf dem Pulte liegenden, aufgeschlagenen Bibel, las mit kräftiger Stimme die Stelle: mein Gott hat seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zugehalten hat, daß sie mir kein Leid gethan haben. Er ist ein Erlöser und Nothhelfer, und thut Zeichen und Wunder, beides im Himmel und auf Erden. Der hat Daniel von den

Löwen erlöset. (Dan. 6, 22.) Dann, nach kurzem, stillen Gebete ging er, den Mantel um sich schlagend, zur Thüre, dem Jeremias zurufend: „Nehme er das Kästchen und folge er mir im Namen des dreieinigen Gottes!"

Der Alte stand athemlos. Ein unheimlicher Schauer wehte ihn eisig an. So hatte er seinen Vorgesetzten, den kräftigen Mann, noch nie gesehen! Wohin sollte er ihn begleiten, auf dieser geheimnißvollen Reise? Was sollte das Kästchen mit seinem furchterregenden Inhalt? Nur einen Blick hatte er auf die Bücher geworfen und auf die drei Kreuze auf dem Deckel des schwarzen Kästchens, und er wußte es, daß es einer ernsten, gefahrvollen Sendung galt. Denn es ging eine heimliche Kunde durch das Land, das die Macht des Höllenfürsten wieder einmal offenbar hervortrete in den Dörfern der Altmark, ja der Teufel selbst sich hie und da in Person zeige. Und was vermöchte es besser, den Leidigen hinabzuzwingen in sein finsteres Reich, als Faust's

Höllenzwang? Wer könnte demselben kräftiger entgegentreten als der ehrwürdige Stralius und sein treuer Jeremias? Ja, Alter! rief er, sich Muth zusprechend, laut, die Zeit ist gekommen deinen Glauben und deinen Muth der Welt zu offenbaren, du selbst, du mußt deinem gelehrten Herrn folgen, und ginge es bis zu den Pforten der Hölle! Es hat überwunden den Löwen, der da ist vom Geschlechte Juda!

Draußen bestieg Stralius so eben den Wagen, unterstützt von der treuen Sabine. Ihm folgte Jeremias und setzte sich demüthig auf den Rücksitz, seinem ernsten Herrn gegenüber. Ach! der Muth war ihm schon wieder gebrochen, denn der Schnee rieselte kältend hernieder und Margarethe schaute, unter Thränen ihm zunickend, aus dem Fenster, da sie es nicht wagte, aus Respect vor dem geistlichen Herrn, an den Wagen zu treten. Wehmüthig blickte Jeremias auf den Sinnenden, ob nicht ein freundliches Wort ihm erlauben werde, seiner Alten noch ein=

mal die Hand zu geben, — aber Stralius sah nicht auf ihn, die Wagenthür schloß sich, die Pferde zogen an, und dahin polterte der schwere Lederkasten auf der holperigen Straße zum Thore hinaus. Wohl kam es dem Scharwächter in dem Uenglinger Thore in den Sinn den Wagen anzuhalten und den Kutscher zu fragen: Wohin? — Da warf aber der darin Sitzende sein blitzendes Auge auf ihn, und erschrocken taumelte er zurück in die enge Wachtstube, den Genossen verkündigend: es sei etwas Großes im Werke, denn Stralius verlasse in geheimer wichtiger Absicht das Weichbild der guten Stadt Stendal.

Mühsam schleppten die vier mageren Rosse den Wagen durch den unendlichen Sand vor dem Thore. Zehnmal während des langsamen Fahrens öffnete Jeremias den Mund seinen Vorgesetzten zu fragen, aber immer wieder verstummte die Lippe, vor ungewisser Angst. Und die Gipfel der hohen Kiehnenwaldung, durch welche jetzt

die ächzenden Räder sich bewegten, rauschten so schaurig, und die Luft im verschlossenen Wagen war so beengend, und das Dunkel so drückend, das der arme Alte gar nicht dahin gelangen konnte, seine verwirrten Gedanken zu sammeln. So waren wohl zwei Stunden vergangen und das Tageslicht dämmerte schon durch das Fensterchen der Kutsche, als diese plötzlich aus allen Fugen aufseufzend *anhielt*, und die Pferde standen. Vor der mit Anstrengung geöffneten Thüre erschien die bereifte Gestalt des Fuhrmanns, den Schnee von der abgezogenen Pelzkappe schüttelnd.

„Hochwürdiger Herr, ich kann nicht weiter," jammerte der Frierende, „die Räder bleiben stecken in dem gräulichen Schnee, und meine Pferde dampfen. Wollet Ihr nicht eine Zeit lang anhalten, daß Menschen und Vieh sich ausruhen? Wir sind in Neuendorf und die Esse auf dem Pfarrhofe raucht schon, und der Herr Pastor wird uns gern

aufnehmen, ich diente ja zwei Jahre als Knecht bei ihm."

„So gehe er, Jeremias, und melde uns an," war des Angeredeten Erwiederung, „wir wollen nur auf ein Stündchen uns wärmen, und der Pfarrfrau gar keine Umstände machen."

Im Pfarrhause wurde durch die Nachricht von dem Besuche des Superintendenten Alles lebendig. Der Pfarrherr warf den vielgebrauchten Schlafrock ab, und suchte nachher noch lange sein Amtskleid, welches unter den großen Blumen des Schlafrocks lag, die der Eilige in der Verwirrung darüber geworfen hatte. Die Pfarrfrau rückte und zupfte vergebens an der steif gefalteten Sonntagscarcasse, und konnte nicht begreifen, was ihr immer auf der Nase spiele, bis sie endlich zum großen Schrecken gewahrte, es seien die Bänder, die doch eigentlich hinten gehörten. Und noch hatte die Magd den letzten Besenstrich nicht gethan, als schon die Hausfrau den ersten Knix vor

dem Kutschenschlage machte, der leider verunglückte, da sie mit dem Fuße den zottigen Philax wegstossen mußte, der den Superintendenten knurrend in die Beine zu fahren drohte. Doch Alles lief glücklich ab und jetzt sitzen der Superintendent und der Pfarrherr vor dem eichenen Tische, auf welchem das kräftige Warmbier dampfte, von der geschäftigen Frau freundlich credenzt, noch immer den Bändern wehrend, die ihr kraus werdendes Näschen nicht verlassen wollen. Jeremias aber sitzt in dem Winkel am Ofen, haucht in die gekrümmten Finger, und bewacht das ihm anvertraute Kästchen, und seines Herrn Fußsack, um den der Haushund mit begehrlichen Blicken herumschnuppert, das weiche Lager witternd.

„Seid Ihr denn nicht neugierig, Herr Amtsbruder," unterbrach Stralius das während des Trinkens entstandene Schweigen, — und die Hausfrau, welche so eben das Zimmer verlassen wollte, um die rebellische Haube zu ordnen, stand horchend an der

Thür still, — „wollt Ihr nicht wissen, was mich zu so ungewohnter Zeit in Eure Behausung führt? Ich ehre Eure Bescheidenheit, und darum will ich Euch zum Vertrauten machen, vielleicht Eures Rathes begehren. Merket: die Wachsamkeit der Geistlichen in unserer Altmark über die anvertraute Heerde, ist in den jetzigen schweren Kriegsläuften lau geworden, und die Waffen gegen den Erbfeind unseres geheiligteu Glaubens sind verrostet. Vor nicht langer Zeit hat der Fürst der Finsterniß sich sichtbarlich gezeigt, hat in der Gestalt eines verstorbenen Wirthes den Leuten zugeredet: sie sollten sich nicht fürchten, auf den Tisch geschrieben, und wunderliche Reden geführt. Als man aber solch hoffärthigen Geist verachtet, was er denn nicht leiden kann, ist er mit seinem Gespukniß ausgeblieben, und es ist nachher die schwere Einquartirung der ketzerischen Reichssoldaten erfolgt, so daß etliche meinen, der Fürst der Hölle habe dem gottlosen Tilly die Stätte bereiten wollen.

Späterhin hat derselbe Lügengeist sein höllisches Unwesen auf der Pfarre zu Thüritz bei Apenburg getrieben, so daß man deutlich merken kann, daß er sich vorgenommen hat, sein ketzerisches Gift selbst den Geistlichen mitzutheilen. Jetzt ist er aber auch in unsere Inspection gekommen, macht durch Poltern und Schreien, ja sogar durch lügenhaftes, geistliches Wesen die Leute irre, und treibt sein gräßliches Gespuk. Er ist in Joachim Sandmanns Hause in Schorstedt eingezogen. Dort erscheint er als der Geist eines Verstorbenen, neckt die Leute mit Poltern, Ruthen- und Steckenschlagen, reicht ihnen Brod und Käse mit Bluttropfen vermischt, und damit man ihn nicht für einen bösen Geist halten möge, befiehlt er, daß sechsmal in der Kirche für ihn gebetet werde, daß man das Zeichen des Kreuzes vor ihm schlage, und einen Kreuzthaler ihm reiche. Da nun der dortige Pastor Wachsmuth die Schärfe des geistlichen Speeres gegen ihn gekehrt, hat er den Küster

verleitet, seinen Vorgesetzten fälschlich beim Consistorio zu belangen, so daß vor Schreck des unschuldigen Pfarrherrn schwarze Haare in einer Nacht weiß geworden sind. Die Kunde von diesem Teufelsspuk ist zum Hoflager unseres Allerdurchlauchtigsten Churfürsten gekommen, und unser großer Friedrich Wilhelm hat mir den gnädigen Befehl ertheilt, die Sache zu untersuchen, und dem Höllenfürsten entgegen zu treten. Das ist der Zweck meiner Reise."

Stralius schwieg, und der Pastor sah sinnend in die schäumende Tasse, seine Frau machte heimlich Kreuze an der Thür, und Jeremias zuckte mit offnem Munde starrend zusammen, vergaß aber dennoch nicht dem Philax einen Puff zu verabreichen, weil derselbe des Fußsackes sich bemächtigt hatte.

Endlich nahm der Pastor das Wort: „Ob ich wohl aus manchen Amtserfahrungen die Macht des bösen Feindes kenne, und mit der Kraft des Evangeliums dagegen zu kämpfen suche, so will mir doch sein

sichtbares Erscheinen im vorliegenden Falle nicht einleuchten. Ich habe auch von dem Spuk in Schorstedt gehört, und wenn ich die einzelnen Erzählungen davon mit einander vergleiche, so scheint mir die Böswilligkeit des Küsters, die Gewissensangst des Sandmann, für dessen verstorbene Frau das Gespenst sich ausgiebt, und die Furcht der Hausgenossen mit einander in Verbindung zu stehen. Ich meine der Höllenfürst werde sich auf andere Weise sichtbar machen, und fürchte daß der Amtsbruder in Schorstedt in seiner Allen bekannten geistigen Schwachheit, sich nur zu leicht von einem Betrüger täuschen läßt."

„Seid auch Ihr von neumodischer Ketzerei angesteckt?" zürnte Stralius auf diese besänftigende Rede. „Zweifelt Ihr daran, daß der Teufel umgehe wie ein brüllender Löwe, um das Pabstthum wieder in Gloria zu bringen? Hütet Euch, daß Eure geistige Stärke Euch nicht zu einem Fallstrick werde,

dem der einfältige Sinn des ehrlichen Wachsmuth sicherer zu entrinnen vermag!"

„Zürnet mir nicht, Hochwürdiger!" entgegnete der Pfarrherr, „mein lutherischer Glaube steht fest und unwandelbar. Aber sehen und hören möchte ich mit eigenen Sinnen, um mein Urtheil zu berichtigen, und darum erlaubet mir, daß ich Euch begleite nach Schorstedt, und das Wahrhaftige der wunderbaren Mähr kennen lerne."

„Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz!" rief noch immer grollend der Gegner. „Euer ketzerischer Zweifel möchte Euch in Versuchung führen und dem Bösen ein leichtes Spiel machen."

„O erlaubet es mir doch mitzureisen," sprach der Abgewiesene schmeichelnd, „sollte es Euch bei Eurem schwierigen, ungewissen Vorhaben nicht von Nutzen sein, wenn ein treuer Freund, als welchen Ihr mich doch immer erkannt habt, Euch zur Seite steht und mit Euch den Kampf gegen das Ungethüm wagt?"

„Es geschehe, wie Ihr gebeten," sprach Stralius versöhnt, „aber die Folgen kommen über Euch; ich wasche meine Hände in Unschuld. Rüstet Euch zur Abreise."

Da brach der Jammer im Hause los. Die Frau, die aus den Betten springenden Kinder, die Magd, der Knecht umstanden die Hände ringend den Hausherrn, selbst Philax bellte, und vergaß den mühsam erstrebten Fußsack. Allen war es gewiß, daß wenn der Hausherr wegginge, die Pfarre von dem Bösen in Besitz genommen würde. Aber des muthigen Pastors Wunsch, den Teufelsspuk mit eigenen Augen zu sehen, war zu groß, als daß er sich von den Bitten seiner Hausgenossen hätte abhalten lassen sollen, und selbst Stralius, dem es trotz seiner Zuversicht lieb sein mochte einen Begleiter zu haben, dessen Freudschaft gegen ihn erprobt war, sprach die Jammernden zufrieden. Er verhieß den Gatten und Vater unangefochten zurückzubringen, und schalt am Ende den Mangel an Vertrauen der

Pfarrfrau, bis er endlich ihr Widerstreben besiegte.

Der Schnee hatte aufgehört. Die erquickten Pferde ließen sich geduldig anspannen; sie wagten es sogar, unerachtet ihrer vor Alter steif gewordenen Kniee, mit den Füßen zu scharren, und die Teufelsbeschwörer, für welche sie sich hielten, begannen die Fahrt. Es herrschte aber im Wagen nicht mehr die drückende Stille, welche den armen Jeremias früher so sehr geängstigt hatte, und mit dem ausgesprochenen Geheimniß war, wenn er auch mit zaghaftem Kleinmuth auf das Ende der Reise sah, eine lastende Angst von seiner Seele genommen. Auch wußte der mitgenommene dritte im Bunde gegen des Teufels Treiben, durch die Lebendigkeit seines Wesens, und die Klarheit seines Gesprächs, die Langeweile der langsamen Fahrt trefflich zu mildern. Oft freilich, wenn ein zu freies Wort die ernste Rüge des strengorthodoxen Stralius hervorrief, ergrimmte der Alte innerlich gegen den

ketzerischen Freigeist, und rückte besorglich auf seinem Sitze hin und her, schier sich fürchtend den Krallen des Satans zu begegnen, die am lichten Tage hereinfahren möchten, den Ketzer zu ergreifen, und vielleicht in der Hast den Unrechten, Unschuldigen, fassen könnten.

Jetzt rollte der Wagen in den Pfarrhof von Schorstedt hinein, wo die Erwarteten von dem Pfarrherrn mit ängstlicher Freundlichkeit empfangen wurden. Ein Freudenblitz zuckte über das bleiche Gesicht des ehrlichen Wachsmuth, als er auch den lieben Bekannten aus Neuendorf aussteigen sah, denn nun stand er ja nicht mehr allein der gelehrten Stirne des strengen Vorgesetzten gegenüber, der, wie er sich nicht verhehlte, eine schwere Verantwortung von ihm fordern möchte. Wachsmuth war ein behaglicher Junggeselle, zufrieden mit den geringen Einkünften seiner mageren Pfründe, aber freilich ein besserer Bienenwirth, als gelehrter Prediger. Er las freilich sonntäg-

lich seine, im Schweiße seines Angesichtes ausgearbeiteten Predigten ab, verstand es aber nicht, solche mit lateinischen oder griechischen Citaten zu spicken; auch fehlte ihm die Kraft durch donnerndes Eifern gegen Papisten und Cryptocalvinisten seine schlafenden Zuhörer zu wecken. Nur dann war ihm wohl, wenn er, entledigt des Amtskleides, entflohen den stechenden Basiliskenblicken des ihm aufsäßigen Küsters, seinen Bienenstand musterte, oder mit dem gefälligen Dorfrichter die möglichen Hochzeiten und Kindtaufen berechnete. Da war der Spuk in Sandmanns Hause über ihn gekommen wie Simson über die Philister. Er sollte nach seinem Amtsberufe dem Unwesen entgegentreten, er, der so furchtsame Mann? Er sollte den Höllenfürsten bekämpfen, ach, und er konnte vor Schrecken und Graus des Nachts kein Auge schließen, da der Spukgeist nur zu leicht durch die schloßlosen Thüren, und durchlöcherten Fenster seiner Wohnung eindringen konnte! Waren doch selbst seine

Hausgenossen, die gichtbrüchige Ancilla, und der einäugige Andreas schon geflohen, weil drei Nächte hinter einander eine Geisterstimme ein heiseres Wehe über ihn ausgerufen, und ihm befohlen hatte in der Kirche für die Erscheinung im Dorfe zu beten! Wagte er doch nicht einmal seine benachbarten Amtsbrüder in Rochau und Grävenitz zu besuchen, um dort Raths zu erholen, weil der Spuk verkündigt hatte, die unlängst verstorbene Ehefrau des einen, und die kürzlich begrabene Mutter des andern werde aus dem Grabe auferstehen! Und weil er in seiner Seelenangst dem Geist zu Willen gewesen, und für ihn gebetet, und weil er das Ansuchen Sandmanns eine Nacht in dem Spukhause zuzubringen, ängstlich von sich gewiesen: hatte doch deshalb der hämische Küster ihn verklagt, so daß der strafende Erlaß des Consistoriums ihm vor Schmerz darüber sein schwarzes Haar kostete, und er im Mannesalter wie ein zitternder Greis dastand! Nun erschien der geistliche

Inspector selbst, um die furchtbare Begebenheit zu untersuchen! Schon eine Visitation zeichnete alle drei Jahre einige schwarze Tage in das einfache Leben des Mannes, aber dies war viel, viel schlimmer! Von solchen Gedanken verwirrt folgte der Arme dem vorschreitenden Superintendenten ins Pfarrhaus.

Doch Alles lief besser ab, als der Zagende fürchtete. Eine wärmende Rindfleischbrühe nach der langen kalten Fahrt, ein feister Truthahn, von unwissenden Laien, und nach fetten Bissen schmachtenden Spöttern Consistorialvogel genannt, und einige Becher schäumenden Methes, den der kundige Bienenvater trefflich zu bereiten verstand, vermögen auch einen Superintendenten milder gegen den Pfarrer zu stimmen. Und Stralius zürnte ja dem armen Pfarrherrn nicht. Er kannte dessen Schwächen und wußte daß er den Ereignissen, die auf ihn hereindrangen, nicht gewachsen war. Darum richtete er mit tröstenden Worten

das zerknirschte Gemüth seines Wirthes auf, wenn er auch nicht umhin konnte ihn an seine Amtspflichten zu erinnern, und wegen seiner Furcht zu schelten! In den jetzigen Zeiten," lehrte er, „wo der langdauernde Krieg für die Freiheit der lutherischen Kirche, seinem Ende sich zuzuneigen scheint, kann es nicht anders kommen, als daß die gottlosen Papisten, die letzte ohnmächtige Kraft aufbieten, um für den Antichristen zu retten, was noch möglich ist. Stellte doch erst vor zwei Jahren ein teuflischer Jesuit das Ansinnen an mich, gestützt auf die Anwesenheit kaiserlicher Truppen, in der Domkirche seine unheilige Messe lesen zu dürfen, was nur durch die Gnade des Herrn Generalmajor Sperreuter verhindert wurde. Und darum müssen wir Geistlichen wachen, und tapfer sein, daß der böse Feind nicht über uns komme wie ein Dieb in der Nacht. Doch wir haben übergenug für den Leib gesorgt. Lasset nun den Sandmann und seine Familie, sammt dem Dorfrichter, und

dem Küster hereintreten, daß wir die Untersuchung beginnen! Er, Jeremias, mag sein Schreibegeräth in Stand setzen, um das Nöthige aufzuzeichnen."

Die Geforderten erschienen bis auf den Küster, der schon seit gestern aus dem Dorfe verschwunden war, um, wie er vorgab, seinen todtkranken Vater zu besuchen. Einer nach dem andern wurde nun vorgeführt, um von dem Geschehenen Zeugniß zu geben, und das Verhör ergab Folgendes:

Der Freisasse Joachim Sandmann zeichnete sich durch geistige und körperliche Vorzüge vor den übrigen Dorfbewohnern vortheilhaft aus. Sein wohlhabender Vater, wegen seines lutherischen Religionsbekenntnisses dem Vaterlande entflohen, hatte sich in Schorstedt angesiedelt, und den Sohn in den seltenen Kenntnissen des Schreibens und Rechnens unterrichten lassen. Der Sohn, durch Fleiß und Sparsamkeit fast reich geworden, hatte zwei geliebte Kinder begraben lassen, und als ihm das dritte, ein

hübsches Mägdlein, geboren wurde, starb ihm sein braves Eheweib. Aus Rücksicht für sein Töchterlein verheirathete er sich bald darauf zum zweitenmal, und war auch diesesmal so glücklich ein gutes liebes Weib zu finden. Aber gleich nach dem Tage der Hochzeit war das Unheil über sein Haus gekommen. Seiner Magd, des Küsters Tochter, wurde von unbekannter Stimme geboten in die Kammer zu gehen, in der die Leiche der Verstorbenen gestanden hatte. Dort ward sie mit Blut im Gesichte bestrichen, mit einem weißen, reichlich mit Blut getränkten Tuche umhangen, und ihr zugerufen: sie solle ins Dorf gehen, die Nähe des Weltendes zu verkündigen, und die Leute zur Bekehrung zu ermahnen. Die Menschen, so forderte die Geisterstimme, sollten niederfallen, und das Lied singen: Nun laßt uns Gott den Herrn ꝛc. Während des waren ihr drei weiße Geister, ein großer und zwei kleine, erschienen. Wir sind unsrer drei, sprach die Erscheinung,

Joachim Sandmanns erste Frau und zwei Kinder. Wir haben im Grabe keine Ruhe, denn die Stiefmutter wird das nachgelassene Mädchen quälen und turbiren; darum sollst du dasselbe mit einem neuen schmucken Kleidchen versehen, und es hegen und pflegen. Und wenn die Menschen an uns nicht glauben, und wenn der Pastor, an den die Gemeine Boten senden soll, nicht kommt mit uns zu singen und zu beten, dann wird eine böse Zeit kommen, und Feuer und Schwerdt das ganze Dorf vertilgen. Die Magd hatte gehorcht, und es war Entsetzen über das Dorf gekommen. Sandmann hatte sein zum Tode erschrecktes Weib zu beruhigen versucht, und nicht weiter auf die Worte der Magd geachtet. Als aber die von der Frau selbst zubereiteten Speisen durch schmutzige Sachen verunreinigt wurden, als man unter dem Bette einen Feuerbrand fand, da hatten Beide ihre Wohnung verlassen, und waren in das Haus des Küsters gezogen. Dort erhielt der Mann des Nachts den

Befehl an einem Freitage in sein Haus zurückzukehren, aber allein, und ohne Begleitung seiner Ehefrau. Als er dies gethan, aber dennoch die Frau mitgenommen hatte, da erhob sich die Nächte hindurch, ja sogar mitunter am lichten Tage, ein entsetzliches Lärmen und Poltern im Hause; die Bewohner wurden von ungesehener Hand mit Ruthen und Stecken geschlagen, ja, der Stall loderte in Feuer auf, so daß man ihn kaum hatte löschen können. Diese schrecklichen Begebenheiten hatten die Frau fast tiefsinnig gemacht; sie hielt sich für die Ursache des Grausens. Der liebe Gott, so sprach sie weinend, hat kein Wohlgefallen an unserer Ehe. Ich muß mich von meinem Manne scheiden, damit er wieder Ruhe bekommt. Das wollte aber der ehrliche Sandmann nicht. Du hast mir gelobt in Noth und Tod mein treues Weib zu sein, schluchzte er, die Weinende umfassend, der Ehestand ist von Gott eingesetzt, und was

Gott zusammengefügt, soll kein Mensch und auch kein Teufel scheiden.

Dem alten Jeremias flog die Feder in der bebenden Hand, während er diese Erzählung aufzeichnen mußte, und die Geistlichen horchten staunend der wunderbaren Mähr. Es herrschte eine dumpfe Stille im Zimmer; man hörte nichts als das leise Schluchzen des armen Weibes. Endlich unterbrach Stralius das Schweigen. „Gieb Dich zufrieden, meine Tochter," sprach er mit weicher Stimme, und legte die Hand segnend auf ihr gebeugtes Haupt. „Wenn Du fromm warst, und Dich recht hieltest, dann wird auch diese Anfechtung ohne Schaden an Dir vorübergehen. Das will Gott nicht, daß ein solcher Teufelsspuk eine dem Herrn wohlgefällige Ehe zerreißen soll. Der Vater der Lügen will Unkraut säen unter den blühenden Weizen eures Eheglücks, aber mit Gottes Hülfe wollen wir sein heilloses Werk vernichten. Ich selbst will die kommende Nacht unter Wachen und Beten in

Eurem Hause zubringen. Bereitet mir mein Zimmer neben der Leichenkammer; Ihr aber gehet hin und machet durch Beten und Fasten Euch fähig den Leib und das Blut des Herrn zu empfangen, das ich selbst zu Eurer Entsündigung Euch reichen will."

Die Angeredeten verließen von neuen Hoffnungen erfüllt die Pfarre. Die zurückgebliebenen geistlichen Herrn erwogen den Nachmittag hindurch in ernstem Gespräch das Vernommene. Die Meinungen waren getheilt. Stralius blieb bei seiner schon früher gewonnenen Ueberzeugung, daß der Teufel es beabsichtige, durch die von ihm hervorgebrachten Erscheinungen, eine ganze Gemeine von der lutherischen Kirche abtrünnig zu machen. Wachsmuth und Jeremias, der es endlich auch wagte seine bescheidene Meinung laut werden zu lassen, glaubten, die Sandmanns haben sich dem Teufel verschrieben, und litten nun, nachdem sie durch dessen Hülfe in Reichthum geschwelgt, während die übrigen Dorfbewoh-

ner in Folge der Kriegsdrangsale verarmten, die Strafe dieses vermaledeiten Bündnisses. Nur der Pfarrherr aus Neuendorf allein zog die Wahrheit der Ereignisse in Zweifel. Er wollte Alles der abergläubischen Einbildung der Bauern zuschreiben, ja den bösen Küster in Verdacht ziehen. Aber, wenn auch Wachsmuth diesem Letzteren alles Böse zutraute, so war er und die beiden Anderen dennoch geneigt, den Küster selbst eher des Bündnisses mit dem Teufel zu zeihen, als an dem kleinsten Umstande der Begebenheiten zu zweifeln. Der freisinnige Pfarrherr hatte am Ende genug zu thun, seinen festen Glauben zu betheuern, um nicht für einen Ketzer und Gottesleugner erklärt zu werden.

Unterdessen war der Abend herangekommen, und Stralius machte sich bereit sich nach Sandmanns Wohnung zu begeben. Es war während des Streites am Nachmittage verabredet worden, daß der Pastor aus Neuendorf den Superintendenten be-

gleiten, Jeremias aber bei Wachsmuth zurückbleiben solle. Doch je finsterer es wurde, desto unruhiger wurde der Domküster. So furchterregend die Gefahr auch war, welche in Sandmanns Hause ihm drohte, so war es doch noch schrecklicher allein mit Wachsmuth in dem öden Pfarrhause zu weilen. Hier hatte er nichts zum Beistande als den zitternden Wachsmuth: dort seinen hochwürdigen Superintendenten, der Gelehrsamkeit und Muth genug hatte selbst den Teufel zu vertreiben. Darum, als es Ernst wurde, und Stralius sich anschickte die Pfarre zu verlassen, bat Jeremias mit so wehmüthigen Gebehrden, daß man ihn nicht zurücklassen möchte, daß die beiden Herrn dem Geängstigten die dringende Bitte nicht abzuschlagen vermochten.

In Sandmanns Hause empfing man die Nahenden mit ehrerbietiger Scheu. Die Lehmtenne des Estrichs war rein gekehrt und ein lustiges Feuer brannte im mächtigen Ofen. Ein reinliches Tuch war über

den Tisch gebreitet, auf welchem die Vorbereitungen zur Abendmahlzeit geordnet wurden. Die eine Seite des Gemachs nahmen zwei Lagerstätten ein, während vor der offenstehenden Thüre zur Kammer ein Tischchen stand, auf welches Jeremias, auf einen Wink des Superintendenten, das mitgebrachte Kästchen stellte. Ein Lehnstuhl stand vor demselben, denn Angesichts der geheimnißvollen Kammer wollte Stralius wachen: deshalb mußte er seine Waffen zur Hand haben. Der Hausherr stand mit gefalteten Händen vor der unteren schmaleren Seite der Tafel, und befahl der geschäftig hereinschreitenden Magd das Essen aufzutragen. „Ist das des Küsters Tochter?" sprach Stralius, und ließ sich auf dessen bejahende Gebehrde ihren Antheil an der Spukgeschichte erzählen. Die Dirne beschrieb die ihr gewordenen Erscheinungen mit geläufiger Zunge, und schien noch von innerem Froste zu erbeben, als sie des ihr umgeworfenen blutigen Tuches gedachte. Zu-

letzt brach sie in ein schreiendes Weinen aus, und bat zu wiederholten Malen den Superintendenten, er möchte es doch ihrem Vater nicht anrechnen, daß er heute nicht in Schorstedt sein könne, der Großvater sei gar zu schwer erkrankt. „Was meinest aber Du zu dem Gespenste, meine Tochter,“ unterbrach der Pfarrherr aus Neuendorf die laut schluchzende, „Du mußt es am besten beurtheilen können, da es Dir am deutlichsten erschienen ist?“

„Daß die selige Mutter ihr liebes Kind vor der bösen Stiefmutter bewahren will!“ rief die Gefragte eifrig, und ihre Thränen standen, — „und ich Arme muß auch gerade so unglücklich sein in dem Hause zu dienen. Aber das kleine Engelchen liegt mir am Herzen; die Selige hat es noch auf dem Todtenbette mir anvertraut, und ich will meinem armen Herrn treu beistehen in seiner Noth, der vielleicht bald abgeholsen wird. Doch es wird Zeit, daß die Herren sich zur Tafel setzen; ich hole das Essen.“

Die Genannten gehorchten den Worten der Forteilenden. Während sie die hochbeinigen Binsenstühle zurechtrückten, flüsterte der Neuendorfer dem Superintendenten zu: „Ist Euch das verschmitzte Gesicht der Dirne nicht aufgefallen, Hochwürdiger? Schaute sie doch so keck umher, und gab so bestimmte Antwort, daß es verwunderlich ist ein so dreistes Landmädchen zu sehen, das so wenig vor Vornehmeren sich fürchtet. Auch schien mir das Weinen nicht natürlich, und es will mich gemahnen, daß ein furchtsames Mädchen längst das Haus verlassen haben würde, in welchem ihm so Schreckliches begegnet, wenn nicht eine geheime Ursache es zurück hielte. Mich däucht, ich sehe Licht in dem verworrenen Handel." „Bringt nur die Liebe zu dem Kinde in Anschlag," erwiederte der Angeredete, „wie auch die Eitelkeit des Weibes, welche größer ist als die Furcht. Ihr bleibt noch immer der ungläubige Zweifler, und wollt das Uebernatürliche erklären. Doch allerdings habt Ihr

darin Recht, daß das Mädchen einen bösartigen Sinn verräth, und am morgenden Tage soll es das Haus verlassen.“ In diesem Augenblicke trat sie ins Zimmer, und tiefe Purpurgluth umzog ihre Wangen, als der Neuendorfer sie fest und mißtrauisch anschaute, und kaum vermochte sie mit bebender Hand die Schüssel auf den Tisch zu stellen. Aber nur Jeremias gewahrte den tückischen Blick, den sie, das Zimmer verlassend, auf den Pfarrherrn warf, und er wurde immer ängstlicher und verwirrter, je bedeutender ihm die Geisterseherin erscheinen mußte.

Das Mahl war einfach, aber die Speisen reinlich und gut zubereitet. Buchgrütze, der Altmärker viel verspottetes Lieblingsgericht, und fette Wurst vom letzten Schlachten, reizten die Eßbegier, besonders unseres kleinmüthigen Domküsters, der es für gerathen hielt, auf die Nacht sich Muth anzuessen. Aber wer beschreibt sein Entsetzen, als er nach dem Tischgebete mit dem Löf-

fel in die Suppe fuhr, und zugleich mit der lieblichen Grütze Lehmklöße und Ziegelsteinbrocken herauslangte, und es sich zeigte, daß das ganze Gericht mit diesen unverdaulichen Gegenständen gewürzt sei. Die Hausfrau wurde aus der Küche hereingerufen, aber sie selbst hatte die Speisen bereitet, und in laute Klagen brachen die Eheleute aus, da sie sahen, daß der Spuk auch in Gegenwart der geistlichen Gewalten seine lästigen Neckereien wiederhole. Auch die Magd stürzte herein, und mischte ihre Klagen in das Wehklagen und Wimmern. Da erhob sich Stralius, zeichnete langsam drei Kreuze durch die Luft, und sprach mit erhobener Stimme eine Beschwörungsformel. In diesem Augenblicke zog ein langgedehnter schrillender Wehelaut durch das Zimmer, das Licht verlöschte, und das Haus erbebte von einem fernher rollenden Donner, der mit kurzen lauten Schlägen endete. Entsetzt sprangen alle empor, und drängten sich um den außer Fassung gesetzten Supe=

rintendenten, der, als der unbehülfliche Jeremias auf ihn zustolperte, unwillkürlich mit schrecklicher Stimme: Hebe dich weg von mir Satanas! ausrief, so daß jener laut aufschreiend zur Erde niedertaumelte, und stöhnend seinen letzten Augenblick erwartete. Stralius rief nach Licht, aber keiner wagte das Zimmer zu verlassen, bis endlich der Pfarrherr in die Küche sprang, und mit brennender Lampe zurückkehrte.

Im Zimmer war Alles in demselben Zustande wie vorher, nur Jeremias lag auf der Erde, und ach! der Hexenhammer und der Höllenzwang auf ihm, die er im Fallen von dem Tische gerissen hatte. Um ihn lagen einige Steine, welche bei zufälliger Berührung glühend heiß sich anfühlten. Wüthend schleuderte er aufspringend die heillosen Bücher dem Superintendenten zu, und lallte Worte, die allen Respect vergessend, Stralius anklagten, daß er ihn verleitet habe, seine Seele dem Teufel zum Raube vorzuwerfen. Nur allmählig ließ er sich von

den zuredenden Worten des Pfarrherrn beschwichtigen, und mit zurückkehrender Besinnung fand er sich auch wieder in die gewohnte Ehrfurcht gegen seinen Vorgesetzten hinein, so daß er selbst, um ein Zeichen seines wiederkehrenden Vertrauens zu geben, die schweren Bücher aufhob, und an ihren Ort legte. Unterdeß hatte der geistliche Herr sich wieder zum Tische gewandt, um die gespenstische Grütze näher zu untersuchen. Und siehe, ein neues Wunder! Die Speise stand auf dem Tische, lieblich dampfend wie früher, aber die Lehmklöße und Ziegelsteinbrocken waren aus derselben verschwunden; sie war reinlich und ohne Tadel. Alle sahen sich verwundert an und wagten kaum ihren Augen zu trauen. „Das war nichts als ein satanisches Blendwerk!" sprach endlich Stralius, „darum kommt Alle, laßt uns als fromme Christen die durch Gebet gesegnete Speise genießen und dadurch zeigen, daß die Furcht vor dem bösen Geiste unser Herz nicht bemeistert. Mit diesen Worten

fing er zögernd an zu essen; der Pfarrherr folgte. Jeremias blickte schaudernd auf die Essenden, immer erwartend, daß die groben Brocken wieder zum Vorschein kommen würden. Doch seine Furcht ging nicht in Erfüllung, und endlich auf vieles Zureden, ja auf bestimmten Befehl des Superintendenten, griff auch er zum Löffel, noch auf dem Wege zum Munde die weißen Körnerchen mit stierem Blicke betrachtend. Und sie blieben, trotz aller Furcht, ehrliche Grütze, sie brannten auch nicht im Magen, sondern schmeckten wie natürliche Grütze. Das, und ein nach sorgfältiger Prüfung hinuntergeschlucktes Glas Meth, gaben dem zweifelnden Jeremias neuen Muth, so daß er, den am meisten gehungert hatte, zuletzt den größten Theil der Speise verzehrte.

Die leichte Grütze hatte nur des Küsters Eßlust vermehrt. Schon lange hatte er mit der derberen Wurst geliebäugelt, die mit ihrer fettglänzenden Hülle vor ihm sich blähte. Aber war sie auch aufrichtige Wurst? Barg

sich auch in ihr nicht etwas Gespenstisches, und verhüllte der braune Ueberzug nichts Schreckenerregendes? Er betrachtete sie von allen Seiten, und wagte endlich sie hie und da mit spitzen Fingern zu betasten. Doch die Untersuchung fiel tröstend aus; überall zeigte sie sich weich und elastisch, und bot den scheu forschenden Fingern ihre schwellenden Reize dar. Lächelnd sah der Pfarrherr auf den Prüfenden, so daß dieser, von dem Blicke getroffen, mit raschem Griffe es wagte, die Wurst auf seinen Holzteller zu versetzen, um das Geheimniß ihres Inhalts zu ergründen. Da, — armer Jeremias! — da wurde die Ergriffene lebendig! sie entzog sich seinen, in die leere Luft nach ihr schnappenden Händen, und entschwebte bis zu der Decke des Zimmers. Mit offenem Munde starrte der Getäuschte ihr nach; — da fiel sie plötzlich zurück, dem Abwehrenden auf die Nase. Fast hätte er wieder seinen Sitz mit dem Fußboden vertauscht, hätte der Pfarrherr ihn nicht aufrecht er=

halten, und von der Verfolgerin befreit. Aber keine Bitten waren im Stande ihn zu vermögen, von der wieder Erhaschten zu kosten; er sah wie die Andern durch eifriges Essen den Muthwillen der wohlschmeckenden Wurst bestraften, aber, wie groß auch die Reizung war, er schüttelte nur bei dem Zureden der Tischgenossen stumm sein Haupt, und betete leise für sich: Herr führe uns nicht in Versuchung. Als aber die Gesättigten vom Tische sich erhoben, stimmte er mit zitternder Stimme das Lied: „Nun laßt uns Gott dem Herrn" an, entging jedoch dem tadelnden Verweise des Superintendenten nicht, der das Anstimmen gerade dieses Liedes, für ein sträfliches Eingehen in die Absichten des bösen Feindes erklärte, und meinte, der Küster könne gerade dadurch das Erscheinen neuer Verunglimpfungen hervorrufen. Plötzlich brach Jeremias ab, hörte aber noch mit Entsetzen die letzten gesungenen Worte von einer tiefklingenden, heiseren Stimme wiederholen. Ach, Margaretha! seufzte der

Bebende, wüßtest du in welchen Nöthen dein Jeremias schwebt: du vergingest vor Gram und Sorgen!

Stralius unternahm, von dem Pfarrherrn aufgefordert, noch am Abende eine Durchsuchung des ganzen Hauses, doch nirgends zeigte sich etwas Verdächtiges, durch welches die Erlebnisse hätten aufgehellt werden können. Freilich konnte sein Forschen nur von geringem Erfolge sein, denn die Hausbewohner wagten nicht das Zimmer zu verlassen, und auch der Superintendent selbst war so aufgeregt durch einen Spuk, der selbst die Geistlichkeit nicht scheute, daß er seine, ihm sonst eigne Besonnenheit nicht bewahren konnte. Am gleichmüthigsten blieb sich der Neuendorfer. Seine forschenden Augen durchblitzten jedes Gemach, jeden Winkel. Er hörte nicht auf nach den kleinsten Umständen zu forschen und jedes Wort zu prüfen, um einem Widerspruche zu begegnen. Vor Allem ließ er die Magd nicht aus den Augen, und ängstigte sie so durch

seine Fragen, daß er sich zuletzt den Unwillen seines Vorgesetzten zuzog. Er mußte deshalb von seinem Vorhaben ablassen, denn er hatte Stralius so unwillig gemacht, daß dieser ihm die erbetene Erlaubniß, an seiner Seite die Nacht zu durchwachen, versagte. Nur mit Mühe konnte er es dahin bringen, daß ihm gestattet wurde, sein Lager in der Spukkammer aufzuschlagen, da der Superintendent fürchtete, die Zweifelsucht des Pfarrherrn möchte hemmend seinem Vorhaben, den Teufel zu bannen, entgegentreten.

Jetzt begann man die Anordnungen für die Nacht zu treffen. Vor der geöffneten Kammerthür, umgeben von seinen Büchern, saß Stralius in banger Erwartung der Erscheinung des Geistes, aber dennoch mit muthigem Vertrauen, da sein gläubiges Herz von der Hoffnung bewegt wurde: es werde seinem frommen Glauben gelingen, den Spuk in die Abgründe der Hölle zurückzubannen. Auf dem Tische brannte eine Wachskerze,

welche er aus der Domkirche mitgenommen hatte; er wagte es aber nicht dem Neuendorfer ins Auge zu schauen, während er die Kerze anzünden ließ, denn ihn beschlich der heimliche Gedanke: dies Anzünden sei etwas Katholisches, und er huldige dadurch stillschweigend dem Antichrist. Sämmtliche Hausgenossen blieben im Zimmer versammelt; sie vereinigten sich mit dem Superintendenten zu einem langen Abendgebete, und bereiteten sich dann ein Strohlager in dem Wohnzimmer, zur Nachtruhe. Der Neuendorfer hatte sich ein Lager in der bezeichneten Kammer mit eigenen Händen bereitet. Zwar wollte die Magd ihm Handreichung thun, aber er wieß ihre Hülfe von sich, während er noch einmal mit der größten Genauigkeit jeden Winkel des Gemaches untersuchte. Wo aber blieb Jeremias? Da steht er mit bebenden Lippen, mit wankenden Knieen! Sein Auge folgt ängstlich jeder Bewegung des Superintendenten; jeder Laut schreckt ihn zusammen; er will sein

Lager suchen, und bangt doch vor dem Geräusch, welches er erregen wird, so wie er seine Stelle verläßt! Doch es wird stiller und stiller im Gemache. Die Bewohner desselben sind sämmtlich eingeschlummert; nur Stralius wacht noch, leise betend. Die Mitternachtsstunde naht; er kann doch nicht auf einer Stelle stehend, die ganze Nacht durchwachen, vereinsamt durch seine Stellung, und jedem Angriffe zuerst preisgegeben! Da sammelt er die ganze Kraft seines Willens zu einem muthigen Entschlusse! Er drückt seine Gestalt zusammen, und kauert sich zu den Füßen seines Vorgesetzten nieder. Auf dem Fußsacke streckt er sein müdes Haupt, und bald ist auch er eingeschlummert, denn das Gefühl der Sicherheit, so nahe bei Stralius, besiegt zuletzt seine Furcht: denn nicht sehen und schlafen, ist am Ende doch besser, so schließt er, als wachen und das Entsetzliche erwarten!

Stunden vergingen, und die tiefe Stille im Gemache ward durch nichts unterbrochen.

Stralius hatte lesend schon viele Seiten in seinen Büchern umgeschlagen, und noch regte sich nichts, was ihm Anlaß gegeben hätte, von seinen geistlichen Waffen Gebrauch zu machen. So lieb ihm dies in einer Hinsicht war, da eine, ihm in seiner Lage wohl verzeihliche Furcht auch ihn beschlichen hatte, so unangenehm war ihm jedoch der Gedanke, daß er seinem Auftrage, der ihn nach Schorstedt geführt hatte, so wenig genügen konnte. Er konnte dem Kurfürsten nichts berichten, als die Begebenheiten beim Essen, und diese bestätigten nur, was das allgemeine Gerücht von dem Gespenste zu Schorstedt ausgesagt hatte. Und den Ruhm, den Teufel vertrieben zu haben, — durch die Gewalt des geistlichen Amtes seine Macht gebrochen zu haben, — keine Kleinigkeit für einen Superintendenten von 1644! — ging ihm ganz verloren! Diesen Gedanken nachhängend, legte er sinnend sein Haupt in den Sessel zurück, und überlegte, welche Anzeige er nach Berlin

machen solle. Da, wieder wie früher, schrillte in langgezogenen zitternden Cadenzen ein wimmernder Laut durch das Zimmer. Er schien von der Thüre hereinzudringen, weshalb Stralius sich rasch umwandte, um der Ursache desselben zu begegnen. In demselben Augenblicke verlöschte das Licht; ein dunkelrother Feuerstreifen huschte durch das Gemach, welches gleich darauf in die tiefste Finsterniß versank. Von außen her rauschte der Sturm in einzelnen Stößen durch die Fensterladen; im Innern des Hauses war lautloses Schweigen, selten unterbrochen durch das schwere Athmen des träumenden Küsters. Einen Augenblick lang war Stralius im Begriff den Pfarrherrn zu wecken: doch bald besann er sich eines andern. „Wie kann der Freigeist dir frommen!“ sprach er beschwichtigend zu sich selbst, „wer im Auftrage des Herrn handelt, der bedarf der Hülfe keines Ungläubigen. Spräche ich: Finsterniß möge mich decken; so muß die Nacht auch Licht um mich sein! Nahet

euch ihr Geister der Nacht, kommt herbei ihr Gewalten der Hölle, ich stehe eurem unmächtigen Wüthen!“

„Fehlt Euch etwas, Hochwürdiger Herr?“ entgegnete auf diese, unwillkührlich laut gesprochenen Worte, die sanfte Stimme der wach gewordenen Hausfrau. „Um Gott, was ist geschehen?“ fuhr sie aufschreckend fort, „Ihr seid im Finstern, und doch hörte ich Euch sprechen!“ „Still, meine Tochter!“ erwiederte Stralius, „ich habe zu laut gebetet und Dich dadurch in Deinem Schlafe gestört. Mache Dir keine Sorge um mich, und beunruhige die Uebrigen nicht. Bete, daß der Herr Dich von dem Uebel erlöse, und schlafe in Frieden!“ Die Frau gehorchte; sie betete leise, und bald kam der Schlaf wieder über sie. Stralius aber erhob sich vom Sessel, und öffnete leise das Fenster, um der beengten Brust Luft zu verschaffen. Da war alles so ruhig und feierlich, kein Lüftchen regte sich, und der stille Frieden einer kalten Winternacht hatte

sich auf der schimmernden Schneedecke gelagert, die sich rings um das Häuschen dehnte. Da löste sich die dumpfe Beängstigung des Superintendenten. Er schloß das Fenster, ging zu seinem Sitze zurück, und erwartete gleichsam freudig was da kommen sollte. Aber sein Warten war vergebens. Nichts rührte sich, weder im Zimmer, noch in der Kammer, kein Geisterruf, keine Menschenstimme störte ihn weiter in seinen Betrachtungen. Schon krähte der Hahn vom Hofe her, und verkündigte das Nahen des Morgens; da überraschte der Schlaf auch unsern Stralius; das falbe Morgenlicht schlich sich durch die gefrorenen Fensterscheiben: aber Alles schlief und hatte die Aufregungen des Tages, und die Befürchtungen der Nacht vergessen.

Der erste, welcher am Morgen erwachte, war Jeremias. Er war von dem Fußsacke im Schlafe heruntergerutscht, und lag auf der harten Diele. Er reckte und dehnte die hageren Glieder, und konnte, als er die

Augen aufriegelte, gar nicht begreifen, wie er in eine solche unbequeme Lage gerathen sei. Aergerlich rief er nach Margarethen, seiner Hausfrau, als der gleichfalls erwachte Sandmann sich ihm nahte, und die Hand zum Aufrichten von der Erde anbot. Allmählig erst gewann er einen Ueberblick von seinem Zustande; dann aber sprang er frohen Muthes auf, und schaute fröhlich in den jungen Morgen hinein. War doch die furchtbare Nacht überstanden, und mit derselben die ganze Teufelsgeschichte vorbei. Die Welt um ihn her war noch wie gestern, es lebte noch Alles, und er durfte hoffen noch heute Margarethen wiederzusehen, und den Dom, und die Schüler! Auch die gespenstische Mahlzeit von gestern Abend war verdaut, denn sein Magen meldete sich mahnend, und heute, am lichten Morgen, hätte er selbst den Kampf mit der schelmischen Wurst nicht verschmäht. „Die Nacht ist vergangen, und der Tag herbeikommen!" rief er jubelnd, und Alle wurden wach,

und versammelten sich zum Morgengebete und zum Frühmahle.

Auch der Pfarrherr aus Neuendorf kam aus seinem Schlafgemache, und bot dem Superintendenten seinen höflichen Morgengruß. Aber während Alle fröhlich waren, weil dies, seit dem Anfange der Geistererscheinung, die erste Nacht war, in welcher sie ohne Störung geschlafen hatten, — und selbst Stralius bei der Fröhlichkeit um ihn her es vergaß, daß er den Zweck seiner Reise verfehlt habe, war allein der Neuendorfer in sich gekehrt, und schien, so wie er gestern der muthigste war, heute der bedenklichste zu sein. Er gab dem Superintendenten auf dessen Frage: wie er die Nacht zugebracht habe, nur eine unbefriedigende Antwort, und es mußte auffallen, daß er selbst sich nicht nach den Ergebnissen der Nacht erkundigte. Er gab sich so wortarm, daß das vor Freude strahlende Gesicht des Küsters wieder anfing furchtsame Schatten zu werfen, denn Jeremias hatte, wenn er

auch den Pfarrherrn für einen halben Ketzer hielt, dennoch am meisten auf ihn vertraut. „Der Herr Pastor ist so still," wagte er endlich zu fragen, „sollte vielleicht ihm, der gestern Alles läugnete, und sogar dem Herrn Superintendenten widersprach, in der Nacht etwas zugestoßen sein, während wir andern von alle den Hausgeistern verschont blieben?" — Hättest du doch geschwiegen, Jeremias! Dann hättest du das fette Rippenstück, nach welchem deine Hand zitterte, fröhlich verzehren können, und wärest nicht hungrig nach Hause gekommen zu deiner harrenden Margarethe! Aber du warst selbst Schuld durch deine vorwitzige Frage, daß du wieder anfrührtest das Reich der Geister, und deine kaum beschwichtigte Furcht wieder erwecktest. Der Neuendorfer sah den Küster mit einem sonderbaren Blicke an. „Lieber Küster," sprach er, „auch mir ist die Nacht, wie ihm, ruhig vergangen. Aber dennoch ist mir etwas begegnet, was mit den Begebenheiten dieses Hauses im Zusammen-

hange zu stehen scheint. Ich war mit den Gedanken an Alles, was ich gestern sah und hörte, und was ich mir, in meiner Art und Weise zu erklären versuchte, ruhig eingeschlafen. Erst als Seine Baßstimme mich weckte, erwachte ich, und, — Er, der so muthig ist, Er mag mir das Wunder erklären, — ich fand zu meinem Schrecken mein Bett und meinen Körper von Tausenden von kleinen Thierchen bedeckt. Grün, roth, schwarz, weiß, blau wimmelt und krabbelt es um mich her, und kein Klopfen und Streifen vermag mich von diesem Geziefer zu befreien! Sehe Er selbst!" Mit diesen Worten öffnete der Pfarrherr sein Kleid, und grüne, rothe, weiße und schwarze Pünktchen flimmerten dem Jeremias entgegen, der, mit beiden Händen abwehrend, rückwärts stolperte, und das Messer fallen ließ, mit welchem er so eben dem Braten zusprechen wollte. Es war nun einmal sein Geschick; ihm sollte in Schorstedt der Genuß des

Essens nicht werden, und seinem Schicksale kann niemand entgehen!

Die vielfarbigen Thierchen, welche die Kleider des Neuendorfers bedeckten, brachten das ganze Haus in Bewegung. Alle drängten sich hinzu das Wunder zu betrachten, aber Keiner wagte sich nahe genug heran, um dem Pfarrherrn in der Vertreibung des Gewürmes beizustehen, nicht einmal die heimlich lachende Magd, die doch als Vertraute der Hausgeister Sandmanns die meiste Veranlassung dazu hatte. Nur Stralins, nachdem er sich und den Pfarrherrn bekreuzt hatte, vereinte sich mit demselben zur Reinigung des Kleides. Es fand sich aber, daß sämmtliche Thiere schon todt waren, aber dennoch ließen sie nicht ab von dem von ihnen Heimgesuchten, der erst in seinem Hause zu Neuendorf gänzlich von dieser Plage befreit wurde. Die Erscheinung derselben war aber das letzte, was den beiden Geistlichen bei ihrer Anwesenheit in Schorstedt begegnete; vielleicht hatte die Heilig-

keit ihres Amtes, vielleicht die Anwesenheit von Faust's Höllenzwang den Geistern zu viele Furcht eingeflößt, als daß sie es gewagt hätten, sich sichtbar zu machen! Stralius mußte sich mit dem Ergebnisse seiner Untersuchung begnügen, er sammelte Alles was er gehört und erlebt hatte in einer nur zögernd von dem Neuendorfer unterzeichneten Schrift, und bereitete sich zu seiner Abreise nach Stendal.

Bevor er aber abreiste, ließ er zum Gottesdienste läuten, und Jeremias mußte des noch immer fehlenden Küsters Stelle vertreten. In der Predigt erklärte Stralius die Erscheinung, welche die Gemüther der zahlreichen Versammlung so aufgeregt hatte, für ein Blendniß des Teufels, und ermahnte die Zuhörer, am lutherischen Glaubensbekenntniß mit unerschütterlicher Treue zu halten; dann werde der Böse keine Macht gewinnen können! Ein herzliches Gebet um Abwehr alles Bösen beschloß den Gottesdienst, dem im Hause Sandmanns die Aus-

theilung des heiligen Abendmahles an sämmtliche Hausgenossen folgte. Die Magd hatte sich aber der heiligen Handlung zu entziehen gewußt, und war, als Stralius sie suchen ließ, nirgends zu finden. Dieser Umstand bestärkte den schon gestern gefaßten Beschluß des Superintendenten, Sandmann anzubefehlen: das Mädchen unverzüglich aus seinem Dienste zu entlassen, ein Befehl, den die Hausfrau mit Freuden zu erfüllen versprach. Von den Segenswünschen der Bewohner begleitet, verließen hierauf die Geistlichen das unheimliche Haus, und eilten nach der Pfarre, wo die Pferde schon angeschirrt standen. Stralius ermahnte den demüthigen Wachsmuth noch einmal, nicht abzulassen mit Trost und Ermahnungen an die unglückliche Familie, und selbst in seinem Glauben nicht irre zu werden. Er versprach ihn gegen des Küsters Unbill zu schützen, und rief dann nach Jeremias. Der aber saß, mochte er auch unhöflich erscheinen, schon längst im Wagen. Dort

erst glaubte er sich sicher vor den erlittenen Verfolgungen; so lange er sich noch auf Schorstedtschem Gebiete befand, war er der Unbill der Geister verfallen; der Wagen aber war Grund und Boden von Stendal. Wie leicht athmete er auf, als nun auch die Geistlichen hineinstiegen, als die Pferde anzogen, als die scharfe Winterluft ihn anwehte: sie kam ja von Stendal!

Bald war Neuendorf erreicht, und die an der Grenze der Feldmark schon seit Stunden harrenden Kinder des Pfarrherrn, zogen den Vater nach Hause, damit er ihnen, und der Mutter, und Knecht und Magd von den erlebten Abenteuern erzählen möchte. Und als nun der Wagen durch die Kiefernwaldung hinter Peulingen sich Bahn brach, und über die Sandhügel von Borstel die beiden Spitzen des Marienkirchthurmes herüberblinkten, und der Dom aus der dunstigen Schneemasse auftauchte; da tauchte auch Jeremias aus seinem Wagenwinkel, in welchem er stumm und hungrig

gehockt hatte, freudig auf, und seine Augen glänzten. Noch hatte er sein stilles Dankgebet, welches er in sich hinein sprach, nicht vollendet, als der Fuhrmann schon in die Domstraße hineinlenkte, und vor der Amtswohnung des Superintendenten die bereiften Pferde anhielt. Und da steht Margaretha mit dem freundlichen alten Gesichte; hinter ihr warfen sich einige Knaben mit Schneeballen; ein dritter trampelt lustig auf dem Kofferbrette der Kutsche, während der lange Görge, der oberste unter den Domschülern, auf der bröckelnden Kirchhofsmauer reitet und den Vorübergehenden Esel bohrt — kurz, Jeremias ist wieder zu Hause! —

Manchen langen Abend hindurch hat der Küster am Dome seiner Margaretha und den horchenden Gevattern von den Wundern erzählt, welche er in Schorstedt erlebte. Auch hat Stralius in der Domkirche eine gelehrte Predigt über das Gespenst gehalten, und wo zwei oder drei zusammenwaren in jenen Tagen, da wurde auch

über die Teufelserscheinungen gesprochen und gestritten, und manches alte Mütterchen konnte vor Furcht und Grauen nicht schlafen. Aber die gefürchteten Geister kamen nicht; auch in Schorstedt hat man sie nicht wieder gesehen, und Sandmann lebte glücklich und zufrieden mit seiner getrösteten Gattin bis an sein seliges Ende.

Der Stoff zu vorstehender Erzählung ist aus einer Predigt genommen, welche im Jahre 1644 bei George Rumpens zu Berlin im Druck erschienen ist. Sie führt folgenden Titel: φαςμακοστεψια Schorstediana, Das ist christliches Bedenken und Gutachten, Was von dem Polter und hernach redendem Geiste, So sich in einem Dorffe Schorstädt genannt, hat herfürgethan, zu halten, sambt Nützlichem Unterricht, was dabey zu bedenken, in eine kurze Predigt gefasset, und Dom. IV. post Epiphanias in Stendale gehalten Anno Christi 1644 a M. Johanne Stralio, Altmärkischem Superintendente. Die Vorrede zu dieser Predigt, aus welcher die Erzählung auch in Ritters altmärkisches Geschichtsbuch, und in Beckmanns Beschreibung der Stadt Stendal übergegangen ist, bemerkt über die Begebenheit Folgendes: Im Jahre 1643 und im Januar 1644

hat sich in unserer Altmark, und in einem Dorfe Schorstedt, 2 Meilen von Stendal, ein wunderlicher Geist hervorgethan, und in einem Hause, so Joachim Sandmann, einem Bauer zuständig, viele seltsame Dinge getrieben. Mit Poltern, Ruthen- und Steckenschlagen, mit Umherwerfen heißer Steine sahen sich die Leute geneckt. In die Speisen wurden Lehmklöße und Ziegelsteine geworfen; unter dem Bette entdeckte man einen Brand gelegt; auch ein Stall ward angesteckt, daß man genug zu löschen hatte. Eine Person verlangte, von dem bis dahin unsichtbaren Unholde: er solle sich doch abmalen. Da zeigten sich denn an der Wand scheußliche Gestalten eines Drachen, Wurms und Basiliskenkopfs. Bald ward der Kindesmagd des Bauern geboten, sich in eine Kammer zu begeben. Mit Blut hier im Gesichte bestrichen, umhangen mit einem Bluttuche, erhielt sie den Befehl ins Dorf, und auch in die Stadt zu gehen, um den Leuten die Nähe des Weltendes zu verkündigen, und zur Bekehrung zu ermahnen. Außerdem prophezeite das Gespenst die Auferstehung zweier kürzlich verstorbenen Predigerfrauen, und rief über N. N. (der Name ist nicht genannt), ein trauriges Wehe aus. Für den Teufel wollte indeß der Geist nicht gehalten werden, vielmehr für einen Engel vom Himmel. Unser sind drei, ließ er sich vernehmen: des Joachim Sandmanns erste Frau, und seine verstorbenen zwei

Kinder. Die Magd bezeugte auch drei Geister, einen großen und zwei kleine gesehen zu haben. Um sich recht als guter Geist darzustellen, ließ der Spuk in der Kirche sechsmal für sich bitten, gebot das Zeichen des Kreuzes vor ihm zu schlagen, und forderte einen Kreuzthaler. Er verlangte auch daß die Leute auf den Knieen beten und singen sollten, unter andern das Kirchenlied: Nun laßt uns Gott den Herrn u. s. w. Er reichte ferner den Versammelten Brot und Käse mit Blutstropfen vermischt, als heilige Speise; ja stellte ein förmliches Catechismusexamen mit ihnen an. Dem Besitzer des Hauses, in welchem er sein Wesen trieb, und welcher dasselbe verlassen hatte, hieß er getrost, aber an einem Freitage, zurückzukehren. Zu dem damaligen Pfarrer in Schorstedt, schickte er einige Gemeindeglieder ab, die ihn auffordern sollten mit ihm zu singen und zu beten. Die Ungläubigen bedrohte er indeß mit Feuer, Schwert und Mord. Sein Vorgeben, der Geist der ersten Frau Sandmanns zu sein, suchte er durch eine besondere Sorgfalt für das nachgelassene Kind derselben zu beweisen. Er untersagte der Stiefmutter mit Strenge jede Härte gegen dasselbe, und befahl, es mit ordentlichen Kleidern zu versehen.

So weit Stralius. Eine alte, handschriftliche, noch zu Werben vorhandene Nachricht, enthält noch folgende Worte: Der Chronik könnte wohl auch

inserirt werden das große Unglück, so der Satan zu Schorstedt in der Pfarre angerichtet, welche er angesteckt, sich sehen lassen, und nicht weichen wollen, bis der damalige Superintendent Herr M. Stralius deshalb in Schorstedt gepredigt, aber die Leute, so damals aus Vorwitz dahin gelaufen, und diesen Spectakel mit ansehen wollen, mit vielen Insecten*) überschüttet worden. Der Herr M. Stralius ist aber davon ganz rein geblieben, welcher die Predigt davon in den Druck gegeben, wornach man sich zu Stendal erkundigen kann. In Thüritz, vier Meilen von Apenburg, hat der Teufel in der dasigen Pfarre fast gleiche Tragödie gespielet.

Die Sache machte das größte Aufsehen, denn die Sage drang bis zu dem Hofe Friedrich Wilhelm des Großen. Stralius erhielt den Befehl, sich persönlich nach Schorstedt zu verfügen, alles mit Fleiß zu untersuchen, und genauen Bericht zu erstatten. Auf dieser Reise soll sich nun, nach der Erzählung des Schwiegersohnes unseres Stralius, des M. Christian Scriver**), folgender Vorfall zugetragen haben. Ein Prediger des Stendalischen Kirchkreises, erbot sich seinem Vorgesetzten und

---

*) Das Manuscript nennt Sechsfüßler, deren Name dem Ohr widerlich klingt.

**) Sie findet sich in einem historischen Anhange zu dessen 3 Predigten, unter dem Titel: Das verlohrne und wiedergefundene Schäflein. 6te Auflage. 1695.

Freunde zum Begleiter. Stralius erinnert ihn zuerst an Sirachs Worte: Was deines Amts nicht ist, da laß deinen Vorwitz; ließ sich aber doch hernach die Mitreise gefallen. Kaum ist indeß dieser Prediger im verhängnißvollen Hause angelangt, so empfindet er ein unerträgliches Jucken und Beißen am ganzen Körper. Er kann die Zeit nicht erwarten, bis er, nach geendigter Untersuchung, ins Pfarrhaus zurückkehrt. Hier findet er sich denn von einer unzähligen Menge beißender Insekten von grüner, rother, schwarzer, weißer, blauer Farbe übersäet. Erst nachdem er wieder zu den Seinen gelangte, ward er durch leibliche und geistliche Mittel von dieser schlimmen Strafe seines Vorwitzes befreit.

Es sei mir vergönnt, aus der angeführten Predigt noch einige Worte hinzuzusetzen, um einen Blick in die damals herrschenden Meinungen zu thun. Zum Texte ist genommen: Luc. 16, 29. Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Nach einer kurzen Einleitung von des Satans Macht und List, fährt Stralius fort: Er (der Satan) ist nun zwar, (hilf Gott, daß es nimmer weiter geschehe!) bei uns in der Altenmark, so lange ich hier gewesen, aufgezogen gekommen, und hat gemeint, uns einen Rang abzulaufen, welches ihm nicht angehn wird. Es sind jetzt 6 Jahre, daß er in Tangermünde, in der Gestalt eines verstorbenen

Wirthes, sich sichtbarlich hat sehen lassen, und den Leuten zugeredet, sie sollten sich nicht fürchten; auf den Tisch geschrieben, und wunderliche Reden geführt. Als man aber solchen hoffärthigen Geist verachtet, was er denn nicht leiden kann, so ist er mit seinem Gespukniß ausgeblieben, wiewohl nicht lange darauf die schwere Einquartierung folgete, da mancher Hauswirth seine incorporatos diabolos*) (christliche Soldaten werden hiemit nicht gemeinet,) gehabt, und von ihnen Beschwerniß genug wird erduldet haben. Jetzt kommt er nach Schorstedt, in ein Dorf, dessen Kirch der hiesigen Inspection zugethan, hat sein Affenspiel, und solches Wesen in einem Hause, daß es landkundlich worden.

Ich habe mir fürgenommen, heißt es weiter, Zweierlei zu berichten: 1) Was meine Meinung von solchem Geist sei, salvis aliorum judiciis**); 2) Was wir aus solcher Meinung sollen in Acht nehmen.

Im ersten Theile werden die unterschiedlichen Meinungen von dem Gespenste angeführt. Etliche heißt es, geben für, es sei ein gebannter Geist. Etliche meinen, es wäre wohl ein lebendiger Mensch, der solch Gaukelwerk anrichtete, und sich unsichtbar machte. Etliche sagen: es wäre der Kobold, der etwa von Jemand zuvor müßte gespeiset sein. Etliche geben Schuld, es hätte Jemand ein Pact mit

*) Eingefleischte Teufel.

**) Ohne der Meinung Anderer vorzugreifen.

dem Satan gemacht. Ohne sich nun mit Jemand hierüber in Streit einlassen, und mit dem, was der weltlichen Obrigkeit zukäme, etwas zu thun haben zu wollen, erklärt darauf der Verfasser, den Geist für nichts anders, als des Teufels Gespenst. Er widerlegt die, welche aus den fromm scheinenden Handlungen des Geistes schlossen, daß es ein guter Geist wäre, und zeigt, daß dies alles lauter Betrug und Vorstellung des Satans wäre.

Im zweiten Theile ermahnet der alte Redner seine Zuhörer, bei Erwähnung solches Dings in Acht zu nehmen: 1) Das wirkliche Daseyn des Satans; 2) Gottes Gewalt und gnädigen Schutz; 3) die Hinlänglichkeit des Predigtamtes; 4) die gemeine Frechheit im Sündigen.

Der Schluß lautet endlich so: Wir haben auch in unserer Stadt viel betrübte, schwermüthige Leute, so uns auch nicht viel Gutes bedeuten: darum laßt uns bei Zeiten Gott bitten, daß er uns ja wolle behüten vor bösen Leuten, so unsre Häuser möchten anstecken, unsre Thore, unsre Fenster und Oefen einschlagen, und daß er uns wolle die Engel zu Wächtern geben, daß wir vorm Satan haben Ruh!

Dazu sagen wir noch heute von Herzen: Amen! und scheiden von dem Gespenste zu Schorstedt mit der Bemerkung: daß die Erzählung davon sich auch in unserm altmärk. Intelligenz= und Leseblatte, Jahrgang 1818, Seite 217 ff. vorfindet.

Rothmännchen,

oder:

der Schutzgeist treuer Liebe.

1.

„Horch, Anton! da brummt es schon wieder vom Stephansthurme, und Du gehst noch nicht!“ rief Gertrud, des verstorbenen Brunnenmeisters von Tangermünde blauäugige Tochter, und suchte sich den umschlingenden Armen ihres Getreuen zu entwinden. „Nun muß ich schon wieder allein in tiefer Nacht durch den finstern Garten eilen, und über den knisternden Sand beim Kreuzsteige, wo die Gespenster ihr Wesen treiben! Ich fürchte mich noch zu Tode!“ Und wenn ich nun athemlos zu Hause komme, und mein Mütterlein, welches noch wacht, weil die Gicht sie nicht schlafen läßt, frägt

dann, ob ich mich auch nicht erkältet habe bei den Blumen und Nachtigallen im Garten, dann muß ich mich schämen ob der Lügen, mit denen ich mein Ausbleiben beschönigen muß; und ich weine die ganze Nacht hindurch! Laß mich nun fort Anton! Es ist die höchste Zeit, denn ich glaube, da geht die Sonne schon auf über den Häusern, und der Tag bricht an!"

„Wie Du doch sprichst, Gertrud!" erwiederte Anton lustig und zog die sanft Widerstrebende zu sich nieder, „wie kann denn die Sonne im Abend aufgehen! Das ist der Mond, dessen Wiederschein vom Rathhause herleuchtet, und ich glaube, die Sonne ist noch nicht lange untergegangen. Bleib noch ein Stündchen hier in der Laube bei Deinem Anton. Die Luft ist so lau, das Geißblatt duftet so lieblich, und Du hast mich erst einmal geküßt. Und wenn Du Dich fürchtest allein durch den Garten zu gehen, dann nimm mich mit in Dein trauliches Kämmerchen! Ich will mich ganz

stille verhalten, daß die Mutter uns nicht gewahr wird, und statt zu sprechen, wollen wir küssen!"

„Wie kannst Du so gottlos reden, Anton!" erwiederte das Mädchen, und eine Thräne trat in ihr Auge. „Ist es der Sünde nicht schon genug, daß ich in der Nacht allein mit einem Manne im Garten verweile, und das Vertrauen meiner Mutter betrüge? Mußt Du durch Deine losen Worte die Vorwürfe noch vermehren, die ich den langen Tag hindurch über meinen Leichtsinn mir mache? Ach! ich habe es mir schon so oft vorgenommen, nicht wieder in den Garten zu gehen: und doch zieht es mich, wenn der Abend kommt, mit Gewalt in die Laube! Anton, wüßte ich, daß Deine Worte Ernst wären, daß Du Dein Mädchen verachtetest, und fähig wärest meine Liebe falsch zu deuten: nimmer solltest Du mich wiedersehen, und müßte auch mein Herz darüber brechen!"

Schluchzend preßte sie die zusammenge-

falteten Hände gegen die Brust, und lehnte sich zurück in die Ecke der Laube. Anton stand vor ihr, und wußte nicht, wie er sich die Thränen des Mädchens deuten sollte. Endlich fing der arme Junge auch an zu weinen, und streckte die Hand nach der weinenden Gertrud hin. Minuten lang stand er so; dann schlug das Mädchen ihr Auge auf, sah den vor ihr stehenden mit dem vollen Blicke der Liebe an, und beide umschlangen sich in langer Umarmung unter Thränen und Küssen.

„Gertrud," sprach Anton, „wie kannst Du das kecke Wort Deines Liebsten so grausam mißdeuten. Kennst Du mich doch seit langem schon, und weißt es wie fest und treu meine Seele an Dir hängt. Wie magst Du glauben, ich könne irgend etwas thun, das Dich kränkt, denn Deine Achtung, Deine Liebe ist mein einziger Gedanke! Wüßte ich nur wie ich die Zeit noch durchleben soll bis zum fröhlichen Hochzeitstage, wo der Priester unsere Hände in einander

legt, wo sie Dir die Brautkrone abtanzen, und Du mir den Eintritt in die Brautkammer nicht mehr versagen darfst!"

„Schon wieder gottlos," lächelte Gertrud, und entwirrte ihrem Anton die krausen Locken, einen leisen Kuß auf seine Stirn hauchend, „bis dahin ist es noch lange, und noch ist für mich keine Hoffnung vorhanden, daß ich jemals die Brautkrone trage. Hat denn Dein Vater seine Einwilligung gegeben zu unserer Verbindung? Das muß ich der Mutter sogleich verkündigen, damit sie den Brautring hervorholen kann aus der verschlossenen Truhe, und das Mieder mit den vergoldeten Knöpfen, und die Schuhe von sämischem Leder. Und wenn Du dann morgen kommst mit dem schmunzelnden Freiwerber, der den großen Blumenstrauß trägt, dann trete ich Dir sittiglich entgegen, und—

„Und wenn der Freiwerber frägt: Gertrud, willst Du gegenwärtigen Anton zu Deinem Ehegemahl haben, dann schlägst Du schämig die Augen nieder, und sagst:

Ja!" jubelte Anton, und umschlang das holde Mädchen.

„Und sage: Nein!" erwiederte sie, und entzog sich ihm; „ach, Anton, könnte ich doch erst nein sagen! Nicht wahr? Dein Vater hat Deinen Bitten nachgegeben, und wir können uns heirathen?"

„Grade das Gegentheil, meine Gertrud," sprach Anton, „der Vater hat mir verheißen mich aus dem Hause zu werfen, wenn ich noch ferner an Dich dächte, und mir geboten, morgenden Tages vor der hochnasigen Syndicuswittwe meinen Kratzfuß zu machen, und um die lange Brigitte anzuhalten. Aber das macht nichts! Ich tanze doch mit Dir noch den Brautreigen, trotz allen Brigitten!"

„Wie Du den Namen so gerne aussprichst, und mir doch einreden willst Du dächtest nimmer an die Stolze!" entgegnete das Mädchen. „Wohl weiß ich, daß die Syndicustochter weit schöner ist als ich, und es geht mir ein Stich durch das Herz, wenn

sie im Rehhahn mit den großen schwarzen Augen Dich anschaut, und Du unterwürfig herbeieilst, den schweren Pelz ihr umzunesteln. Dann stehe ich mit der Mutter von ferne; es treibt mich hinweg aus der Nähe der Reichen und Vornehmen, die uns nur in ihrer Nähe dulden, weil die Mutter eine Rathstochter ist, und ich kann doch den Saal nicht verlassen, so lange ich noch Hoffnung habe Dich zu sehen, wie wehe es mir auch thut, wenn Du um die reichgeschmückten vornehmen Dirnen höfelst. Dann ist das Weinen mir nahe, und doch werde ich wieder so fröhlich, wenn ein Blick von Dir die Vergessene trifft. Singend eile ich dann mit der Mutter nach Hause, die mich verwundert frägt, wie ich plötzlich so lustig werden könne, da ich im Rehhahn kein Wort gesprochen, und sie mich für krank gehalten habe, weil mir das Essen nicht gemundet!"

„Und dann eilst Du in die Laube," erwiederte Anton, „und findest da Deinen treuen Jungen, der mit Mühe sich frei ge-

macht von den Vorwürfen des scheltenden Vaters, und von der ganzen Sippschaft. Wüßtest Du, wie sauer es mir wird den gespreizten Patriziertöchtern zu hofiren, und wie ich es nur thue den Vater nicht zu erzürnen, Du würdest Mitleid mit mir haben und mich nicht schmälen! Aber der Vater ist gut, und hat mich lieb, wenn er auch zu Zeiten aufbraust. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß er seine Einwilligung zu unserer Heirath giebt. Hochmüthig ist er nicht, aber wir sind arm wie Du, und es fehlt uns Alles zur Einrichtung einer neuen Wirthschaft. Aber ich lasse nicht von Dir, denn Du bist die schönste und beste von allen Jungfrauen, und Du, oder keine sollst meine Hausfrau werden, denn ich habe Dir meine Liebe und meine Treue gelobt, und ein Jüngling, der sein Mädchen wahrhaft liebt, kann nimmer seinem Gelöbniß treulos werden!"

„Mein treuer Anton," lispelte das Mädchen, und schmiegte sich an seine Brust, „ich

glaube Deinen Worten. Ich weiß es ja wie brav und ehrenfest Du bist, und daß ich sterben müßte, wenn ich zweifelte an Deiner Liebe. Aber nun verlaß mich, wir dürfen hier nicht länger weilen!"

Der Jüngling gehorchte. Er drückte dem Mädchen schweigend die Hand, sah ihr noch einmal freundlich ins Auge, und schwang sich dann über die nachbarliche Gartenhecke, sich gebückt durch das Gebüsch schmiegend, um ungesehen von einem zufälligen Lauscher, das väterliche Haus zu erreichen.

2.

Gertrud saß noch lange auf der Rasenbank in der Laube. Sie horchte mit pochendem Herzen auf das Geräusch, welches die Tritte ihres Freundes im Gebüsche machten, welche so leise sie waren, ihr ängstliches Ohr dennoch laut hörte. Dann schaute sie still vor sich hin, in gedankenvolles Sinnen verloren. Ein friedliches Lächeln spielte um

ihren Mund, und die kleinen Füßchen zeichneten verschlungene Buchstaben in den Sand. Sie war nicht regelmäßig schön die Kleine, und Tangermünde mochte viel schönere Mädchen zählen in ihren Mauern, und in ihrer Burg, deren hohe Schatten in der Elbe sich abspiegelten. Aber wer sie gesehen hätte in der lauen Juniusnacht, wie sie im stillen Frieden der glücklichen Liebe in der lauschigen Laube saß, wie des Mondes milder Schein durch die grünen Blätter über ihre geröthete Wangen zuckte, sogleich wieder verschwand, als scheue er sich vor Entheiligung der lieblichen Jungfrau, und doch immer wieder und wieder kehrte, denn er konnte nicht lassen von der verklärten Gestalt: — der hätte den Anton beneidet. Es giebt ja nichts Herrlicheres auf der ganzen Welt als ein unschuldiges Mägdlein, in deren blauen Augen die Liebe glüht, während das Herz noch pocht vor ängstlicher Schaam, weil es dem stürmischen Geliebten das heiße Gefühl verrathen. Rühre die zarte Knospe

nicht an mit unheiliger Hand, o Jüngling, dem solch ein Glück beschieden, und bleibe treu der Erwählten, dann wirst du glücklich leben auf Erden.

Jetzt erhob sich die Jungfrau, um das Schlafgemach zu suchen. Sie warf einen scheuen Blick nach den benachbarten Häusern empor, und dann durch die Gänge des Gartens, ob auch niemand sie bemerke. Da fiel ihr Auge auf den Ort im Garten, wo die beiden Hauptsteige sich kreuzten, der ihr schon immer unheimlich gewesen war. Dort sollte es, so erzählten die Nachbaren, bisweilen umgehen zur Zeit des Vollmondes, und ein rothes Männchen sich zeigen. Wie kam ihr nur heute der Gedanke? Sie war so oft durch den Garten gegangen, ohne etwas zu sehen, und seit sie mit Anton in der Laube zusammen kam, hatte sie der Sage nicht einmal gedacht. Aber heute war es später geworden als gewöhnlich. Es ist nichts, dachte sie, und blickte muthig auf den Kreuzsteig, über den sie mußte, wenn sie

nicht das Gemüse auf den Beeten zertreten wollte. Aber da stand das rothe Männchen deutlich auf dem bezeichneten Punkte, und schien auf sie zu warten. Ein Angstschrei, den die Erschreckte ausstossen wollte, erstarb in der Brust, denn die Schaam vor dem Entdecktwerden besiegte die Furcht. Sie schloß die Augen vor der Erscheinung und sank in die Laube zurück. Aber die Gestalt wich nicht von ihrem Platze, vielmehr nahte sie sich, unhörbar schreitend, der Laube, und als Gertrud die Augen wieder aufschlug, war das Gespenst nur noch wenige Schritte von ihr. Das arme Mädchen machte, in der höchsten Angst sich ermannend, das Zeichen des Kreuzes, und wollte mit den hervorgepreßten Worten: gelobt sei Jesus Christus! vor der Erscheinung vorbeischlüpfen. Aber das rothe Männchen vertrat ihr den Weg; es erwiederte ihre Anrede, indem es mit sanfter Stimme: in Ewigkeit, Amen! sprach, und mit der Hand ihr ein Zeichen gab in die Laube zurückzukehren. Was

sollte Gertrud machen? Sie gehorchte dem stummen Gebot, aber noch in ihren späte- sten Lebensjahren konnte sie, wenn sie die- ses Abends gedachte, nicht begreifen, woher sie die Kraft genommen, nicht in Ohnmacht zu fallen.

Sie saß wieder in der Laube, und vor ihr stand die Gestalt, mit freundlichem Auge auf sie blickend. Sie war von Kopf bis zu Fuß in ein rothes Gewand gehüllt, aber Milde und Freundlichkeit lag auf dem bleichen Gesichte. Und das sanfte Auge schaute das Mädchen so beruhigend an, daß in kurzer Zeit sich die starrende Angst vom Herzen desselben löste, und es mehr neugierig als beängstigt auf ihren Nachbar schaute. Wollt ihr wissen was der Jungfrau diesen fast unbegreiflichen Muth gab? Es war die wunderbare Macht der Unschuld, und eines reinen Gewissens!

„Fürchte Dich nicht, meine Tochter!" unterbrach das rothe Männchen die lautlose Stille. „Schon lange harre ich des Augen-

blicks, in welchem es mir vergönnt wird, Dich allein zu sprechen. Ich habe seit langen Monden Dein stilles Thun beobachtet, und wahrgenommen daß Du eine fromme Magd bist, und reinen Herzens vor dem Herrn. Ich weiß auch daß Du die Mutter ehrest und liebst, und daß kein unheiliges Gefühl den Frieden Deines Herzens trübt. Aber ich kenne auch Deine Wünsche und Hoffnungen. Du liebst den Stadtförster Anton Helmreich, und ihr habt euch beide das Wort der gegenseitigen Treue gegeben. Doch habt ihr noch keine Aussicht auf ehelichen Verein, denn Antons Vater hegt andere Absichten; die arme Schwiegertochter ist ihm nicht genehm, er freit für seinen Sohn um die reiche Brigitte Conring. Aber verzage nicht, so Du auf meine Worte hören willst, und ohne Furcht Dich mir vertraun, dann sollst Du den Anton zu Deinem Gemahl haben, und, wenn der Mond sich wieder füllt, die fröhliche Hochzeit feiern."

Das Mädchen antwortete nicht. Es fröstelte in sich geschmiegt, und blickte gedankenlos auf das rothe Männchen. Hatte auch das Erwähnen Antons ihm das Blut in die Wangen getrieben: was sollte es erwiedern auf die Gespräche, die aus einem Munde kamen, der dieser Erde nicht angehören konnte?

„Du antwortest nicht?" fuhr der Rothmann fort, „und zitterst noch immer vor Furcht? Denke daran, daß es im Leben wie in der Liebe ein muthiges Wagen gilt, und daß dem Kleinmüthigen nimmer der Preis des Gelingens winkt! Oder hältst Du mich für einen bösen Geist? Wohl gehöre ich der Erde nicht mehr an, aber ich ehre Christum wie Du, das hat Dir schon meine Antwort auf Deinen ängstlichen Gruß verrathen. Die Zeit verrinnt, und mit ihr die Gelegenheit zu Deinem Glücke. Sprich, willst Du auf mich hören, und Anton zum Manne haben, oder liebst Du ihn so wenig, daß Du seinetwegen nicht einmal

eine kindische Furcht beherrschen kannst? Wähle! nur noch eine kurze Zeit darf ich verweilen!"

Es lag etwas in den Worten des Fremden, was zum Herzen der Jungfrau sprach. Das bleiche Gesicht schien so bekümmert ob ihrer Furcht, daß sie dieselbe schon aus Gutmüthigkeit bezwingen mußte. Aber wie schwer ward es ihr zu sprechen! Doch der Geist hatte Christum genannt. Er versprach ihr den Anton, und — was thut ein Mädchen nicht für seine Liebe! Sie schöpfte tief Athem, und lispelte endlich: „Nun, so sprich im Namen Jesu Christi! Aber vor Allem sage mir wer Du bist, daß ich meine Seele bewahre, und nicht komme ins Verderben!"

„So gefällst Du mir holde Maid," sprach vergnügt der Rothmantel. Im Namen des Heilandes verheiße ich Dir meinen Schutz, und fordere nichts von Dir, Du Fromme, was gegen Gottes Gebot ist. Hülle Dich enger in Deinen Mantel, daß

die Nachtluft Dir nicht schade, und vernimm meine Geschichte.

3.

Es sind fast vierhundert Jahr verflossen, seit im Lande der Obotriten ein mächtiger Fürst, mit Namen Mistewoi herrschte, welcher dieses zahlreiche wendische Volk gegen die Macht des Markgrafen Dietrich schützte, welcher damals den Oberbefehl in der Altmark führte. An seinem prunkenden Hofe lebte ich, ein kräftiger Jüngling, und des Fürsten Vertrauen zu mir, hatte mir die Anführung eines Theils seiner Kriegsschaaren anvertraut. Krieg und Schlacht waren meine Lust, und hoch schlug mein Herz, wenn Mistewoi einen Einfall ins feindliche Land befahl, und manches blutige Opfer brachte ich dem Triglaff*), dem mörderischen Götzen meines Volkes dar. Aber, wenn

*) Triglaw: ein wendischer Gott mit drei Köpfen. Ihm zu Ehren wurden die Kriegsgefangenen geopfert.

ich heimkehrte von meinen Kriegeszügen, dann kam mir an den Thoren der fürstlichen Burg Saresja entgegen, des Druiden*) Pritzlaw herrliche Tochter. Zu ihren Füßen legte ich mein Schwerdt nieder, und lauschte ihrer lieblichen Rede, denn ich war in Liebe ihr zugethan, und wir hatten im Tempel Bjelbogs des weißen Gottes die Weidenstäbe zusammen geschält, und ausgetauscht, und einander immerwährende Treue gelobt. Schon war die Zeit nahe, die uns als Gatten mit einander verbinden sollte, da weigerte sich Bernhard der Sachsen Herzog, seine Nichte dem Mistewoi zum ehelichen Gemahl zu geben. Denn Dietrich, im grimmigen Haß gegen den Obotritenfürsten, hatte geäußert: es gezieme sich nicht, eine christliche Jungfrau einem wendischen Hunde zu überlassen. Mistewoi entbrannte in heißem Zorn über die Schmach. „Lasset uns sehen, ob der wendische Hund nicht beißen kann!"

---

*) Druiden: wendische Priester.

rief er wüthend, und ein mächtiges Wendenheer ergoß sich über die Marken. Nicht weit von Tangermünde, im Tangerthale zwischen Demker und Dahrenstedt, kam es zur mörderischen Schlacht. Als ich erwachte aus der Ohnmacht, in welche ich durch den Schlag einer feindlichen Streitaxt gefallen war, da war ich ein Gefangener in den Händen Dietrichs des Sachsen, und die wild blickenden Kriegsmänner um mich her, schienen bereit mich den feindlichen Göttern zu opfern. „Bjelbog, ich fluche Dir!" rief ich zähneknirschend, „Du hast mir Saressa verheißen zum ehelichen Gemahl, und nun bin ich dem schrecklichen Triglaff verfallen! Aber führet mich nur zum Opfersteine, ihr blutlechzende Christen, ich bin bereit zum Tode, und will sterben als ein Mann!"

Da trat aus dem zurückweichenden Haufen, eine Göttergestalt hervor, eine Jungfrau von hohem Wuchse, und königlichem Gebahren. Sie blitzte aus ihren schwarzen Augen mich an, und sprach mit mildem

Ernste: „Frevle nicht, Heide! Wir schlachten unsere Gefangenen nicht, wie Dein wildes Volk, wir heilen ihre Wunden, und lieben unsere Feinde, nach dem Gebote des Heilandes! Führet den gefesselten Mann in das Haus meines Vaters, und sorgt für seine Genesung!" herrschte sie den Dienern zu, und warf zurückschreitend, einen Blick voll Mitleids auf mich, der wunderbar mir ins Herz drang.

Ich war von meinen Wunden genesen. Im Schlosse Cunos von Köckte, eines altmärkischen Edlen, dessen Tochter Adelheid ihn nach alter Sitte der Germanen in den Kampf begleitet hatte, wurde ich sorgsam gepflegt. Diese einem Feinde, einem Heiden bewiesene Sorgfalt, das ungewohnte friedliche Sein und Wesen in einem christlichen Hause, vor Allem Adelheids stolzes, und doch zugleich so mildes Betragen brachen meinen unbändigen Sinn. Mistewoi's Heer war gänzlich zerstreut, und hatte sich nach den fernen Gauen Mecklenburgs zu-

rückgezogen. Ich galt, so dachte ich, bei meinem Volke für todt. Da brach ich die meiner Saresja geschworene Treue, vergaß den Haß der Wenden gegen die Märker, und der stolze wendische Kriegesheld girrte zu den Füßen einer christlichen Jungfrau. Adelheid wieß den Liebesiechen mit hochmüthigem Hohne zurück. Ein heidnischer Götzendiener wagte einer Christin von Liebe zu sprechen! Das war ein Frevel, den sie mit wegwerfender Verachtung bestrafte! Aber sie schwieg zu ihrem Vater von meiner Kühnheit. Das gab meiner gedemüthigten Liebe neuen Muth, und eines Tages begab ich mich in den Christentempel, der Priester goß das Wasser der Taufe über mich aus; ich wurde ein Christ.

Am Abende der Taufe erging ich mich in dem Walde, der von Köckte bis Tangermünde sich ausbreitet, in tiefes Sinnen verloren. Große Hoffnungen schwellten mein Herz: ich träumte mich zu Adelheids Gatten, zum Führer einer Schaar stattlicher

Mannen, die meinem Gebote zu Kampf und Sieg folgten. Da raschelte es im Gebüsch; ich blickte verwundert auf, und vor mir, durch das Gesträuch lauschend, erblickte ich der vergessenen Saresja bleiches Angesicht. Reuiger Schrecken überkam mich, meinte ich auch nur ein Schattenbild zu erblicken. In demselben Augenblicke stürzten zwei kräftige Männer aus dem Dickicht, warfen den Ueberraschten zu Boden, knebelten mich, und schleppten mich durch die Waldung in einen Kahn, der auf den Wellen des Tangers schaukelte. Die eifrigen Ruderer trieben mit rastlosen Schlägen den Tanger hinunter, der Elbe zu, nnd am Morgen war ich schon weit von Tangermünde an der Gränze der Marken. Da band man mich los, und in meinen Armen warf sich Saresja, mit fließenden Thränen mein Gesicht überthauend.

Saresjas treue Liebe hatte nimmer an meinen Tod geglaubt. Als ich nicht heimkehrte aus der Schlacht, welche ihr Volk

vernichtete: da fand ihr Auge keine Thräne. Aber sie trieb den Vater an, heimliche Botschaft auszusenden in die Altmark, um Gewißheit zu erlangen. Der auch den Feinden nicht unbekannte Name eines Heerführers, konnte nicht spurlos untergegangen sein. Der schlaue Bote hatte auch bald meinen Aufenthaltsort erkundet, und brachte die erfreuliche Nachricht davon ins Vaterhaus. Nun bewog sie durch reiche Gabe eine Schaar muthiger Männer, sich in das feindliche Land hineinzuschleichen, und mit Gewalt den Gefangenen zu entführen. Ach! die Treue ahnte nicht, daß der Treubruch den ehrlosen Mann im Lande des Feindes fessele; sie glaubte nur der Feind wolle den muthigen Heerführer nicht entlassen.

„Nun bist Du mein!" jauchzte das Mädchen. „Morgen schon versammeln sich die Jungfrauen in dem geheiligten Haine der Freia, und die Siöfe*) segnet unsere Ver-

*) Siöfe: in der nordischen Mythologie ein weibliches Götterwesen, welches eifrig bemüht ist, das Gemüth der Männer und Frauen zur Liebe zu bewegen.

bindung, die nicht wieder getrennt wird, da der Krieg geendigt ist, weil die entmuthigten Männer dem Mistewoi nicht wieder folgen wollen in den Kampf."

Wochen waren vergangen, und ich hatte die Verbindung mit Saresja durch mancherlei Vorwände zu verhindern gewußt. Aber die Gelegenheit mich heimlich aus dem Lande zu entfernen, wollte nicht kommen. Mich trieb es zurück in die Altmark, um die Frucht meines Uebertrittes zum Christenthume zu erndten, und doch wußte ich: ich würde das treue Herz des armen Mädchens brechen. Aber es mußte gewagt werden; die Unruhe zerriß mir die tobende Brust! Da gestand ich der nach meinem Mißmuthe fragenden Jungfrau: ich sei ein Christ geworden, und darum dürfe ich nimmer um die Tochter eines heidnischen Priesters werben.

Ich habe es gefürchtet, erwiederte Saresja unter schweren Thränen; auch der Vater hat es schon bemerkt, daß du keine Achtung mehr hast vor unsern Göttern. Weiß

ich doch nun was dir auf dem Herzen lag, und muß dir danken für deine Aufrichtigkeit! Aber dein Glaube kann den beschworenen Bund unserer Liebe nicht zerreißen. Komm, führe mich zu dem fremden Priester, ich will mich taufen lassen, und eine Christin werden. Was du glaubst, das glaube auch ich; ich denke und fühle nur durch dich, und dein Herzschlag ist mein Leben!

Saressa folgte mir zu einem Priester, dessen Bekehrungseifer ihn in unsere unwirthbaren Gegenden führte. Sie achtete nicht der Abmahnungen ihres Vaters, des Hohns ihrer Verwandten; in ihr lebte nur ein Gedanke, die Liebe zu mir. Kann dein reiner Sinn es begreifen, Gertrud, wie der Mann, der Christ gefühllos bleiben konnte gegen solche Liebesbeweise? Wo aber die Leidenschaft im Herzen tobt, da versengen vor ihrer verzehrenden Gluth alle besseren Gefühle, da verstummen die Mahnungen der Ehre, der Treue, des Gewissens, da wird alles kalt und todt, nur die böse Lust

rauscht auf, und schäumt im rasenden Begehren!

Ich machte noch einen Versuch mich meiner Braut zu entledigen. Ich stellte ihr vor, ferner unter meinen Landsleuten zu leben, sei nicht möglich, weil ihr Haß gegen den Abtrünnigen zu groß sei. Ich sei daher entschlossen, eine Heimath im Lande der Christen zu suchen. Allein Saressja, bei der Taufe Maria genannt, war bereit mir zu folgen, und mit Mühe brachte ich es dahin, ohne sie abreisen zu dürfen. Schluchzend umfaßte sie mich bei meiner Abreise; sie bat mich sie bald nachzuholen, — und ich verließ sie mit dem Vorsatz nimmer wiederzukehren.

Dem neuen Christen gelang es bald in dem damals aufblühenden Tangermünde ein Besitzthum zu finden. Wo deiner Mutter Haus steht, da baute ich mir die Wohnung, und reicher Grundbesitz rings umher, wurde mein Eigenthum. Ich Thörichter wähnte, man werde mich bald zu den altmärkischen

Adlichen zählen, und ich dann die stolze Adelheid heimführen! Der verlassenen Braut dachte ich nicht.

Viele Monde vergingen, welche ich der Vermehrung meines Gutes widmete. Der Ritter von Köckte weilte mit seiner Tochter am Hofe Willigis, des Churfürsten von Mainz, weil er von Otto; dem dritten seines Namens, das Lehn lösen wollte, und deshalb sich an den Reichsverweser wenden mußte. Da stand ich eines Tages am hohen Ufer der Elbe, dort, wo jetzt die Burg steht. Die rauschenden Wellen brachen sich an der gemauerten Verwallung, denn der geschmolzene Schnee der sächsischen Berge trieb eine gewaltige Wassermenge den Strom hinunter. Ich blickte, geblendet von dem weiten Wasserspiegel vor mir, zurück: — da stand Adelheid, in strahlender Schönheit, und schaute verwundert mich an. Die Gewalt des Augenblickes riß mich zu ihren Füßen nieder, und in überströmender Rede sagte ich ihr alles, was mir auf dem Her=

zen lastete. Ich flehte um Gegenliebe und bestürmte sie um eine günstige Antwort. Sie erwiederte nichts, wandte mit verachtender Gebehrde sich ab, und ging in stolzem Schweigen den Berg herab.

Ich sah mich um, ob auch kein Zeuge meine Beschämung gesehen habe. Da schlug ein Seufzer an mein Ohr, und Saresja stand neben mir, an der Seite ihres Vaters. Treulos?! hauchten die Lippen, und — war es Wille, war es Entsetzen? — sie stürzte hinab in die brausenden Fluthen der Elbe. — Dort, dort wo die beiden Steige sich kreuzen, hat man sie begraben!

An dem geöffneten Grabe stand ich, und schaute düster in die Nacht. Mein Herz blutete, und doch war mir leichter. Der alte Vater schaufelte das Grab zu, und konnte nicht erst zu Ende kommen mit der schaurigen Arbeit. Noch hatte er kein Wort zu mir gesprochen, als er aber den Hügel erhöht, und mit sieben eckigen Steinen, zu einem doppelten Viereck geordnet, bezeichnet

hatte, da reckte er seine lange Gestalt in die Höhe. „Höre mich, Tzernebog!"*) sprach er mit tiefer Stimme, „dieser Mann sei dein, und deiner Rache verfallen! Ich darf ihn nicht opfern, denn ich habe es ihr versprochen, und Wort halten können sogar Knaben und Weiber. Dieser aber, der das kindliche Vertrauen eines liebenden Mädchens mit ehrlosem Treubruch täuschte, der feige genug war, der, die ihm Alles opferte, nicht einmal die Wahrheit zu sagen, dieser sei verflucht bis in die spätesten Jahre! Er irre ruhelos umher, während die Tapferen sich sammeln um Odins Lager in Walhallas geweiheten Hainen! Und Ruhe und Frieden fliehe sein verfluchtes Dasein, bis daß er einst unter dem Christenvolke einen Jüngling findet, der auch unter schwerer Verlockung seiner Liebe treu bleibt, und Wort zu halten vermag, wie wir, die rauhen ver-

*) Tzernebog: der schwarze, d. i. böse Gott in der slavisch wendischen Mythologie, im Gegensatz des Bjelbogs, des weißen, guten Gottes.

achteten Nordmänner!" Er hatte geendet, und stürzte, einen wilden Schlachtgesang kreischend, in die finstere Nacht hinaus. Tages darauf fand man ihn erschlagen bei dem großen geweiheten Wendengrabe bei Hemerten. Um ihn herum die Leichen dreier Christen.

Der Fluch des Druiden, ach, es war der Schrei eines gebrochenen Vaterherzens! ging in Erfüllung. Noch machte ich vielfache Versuche mich dem Gegenstande meiner Leidenschaft zu nahen; als aber Adelheid einem sächsischen Barone die Hand reichte, da wich meine Verblendung den Thränen bitterer Reue. Ich vertraute mein Leid einem Priester, und auf seinen Rath baute ich ein Kloster, welches ich als erster Mönch desselben bezog, und all mein Hab und Gut demselben vermachte. Dort, von woher jetzt die Glocken der Frühmette zu uns herübertönen, dort habe ich manches Jahr in Reue und Leid vertrauert, aber Frieden gaben die heiligen Hallen der Seele

des wortbrüchigen Verbrechers nicht. Endlich begrub man den neunzig Jahr alt gewordenen an der Seite meiner Maria, wie ich es bestimmt hatte. Das Grab bringt Ruhe: — den Trost hat auch der größte Schmerz; ich aber habe auch im Grabe keine Ruhe gefunden, und wandle friedenlos unter den Lebendigen, ein Wahrzeichen des bösen Gewissens!"

Der Alte schwieg. Gertrud, welche mit leisem Weinen seiner Erzählung zugehört hatte, wollte ihm tröstend die Hand reichen. „Rühre mich nicht an," sprach er tonlos, „das Lebende darf dem Todten nicht zu nahe kommen. Aber morgen sollst Du wieder hier sein in der Stunde, wenn Tag und Nacht sich scheidet, doch allein, ohne Deinen Anton, dem Du aber von mir erzählen magst, denn Geheimniß darf nicht sein unter Liebenden. Dann sollst Du von mir hören, was Deiner Liebe frommt. Jetzt suche Dein stilles Lager, und bete, daß Dein Geliebter

Dir treu bleibe, dann betest Du auch für mich. Schlummre sanft, Du treue Maid."

Er sprach es und war verschwunden. Noch einen Augenblick schaute Gertrud auf den Kreuzsteig, dann huschte sie flüchtig durch den Garten, und fand die Mutter in tiefem Schlafe.

4.

Am spitzbogigen Fenster ihres hohen Gemachs stand die reiche Wittwe des Syndicus Conring, und schaute in die Morgensonne, welche die Zinnen der Hofburg vergoldete. Ihre Gedanken weilten bei vergangenen Zeiten. Als ihr Gatte noch lebte, da durfte auch sie die Säle der kaiserlichen Residenz besuchen, und es beschlich die Hoffnung das Herz der Hoffährtigen: es werde einer aus dem Gefolge Karls des vierten um ihre aufblühende Tochter werben. Aber seitdem ihr Mann gestorben war, waren ihr jene Prunkgemächer verschlossen, und die

Grafen und Barone des Hofes, buhlten wohl um die schöne Brigitte, aber von Heirath sprach keiner. Und als sie einst den Versuch gemacht, bei einem der Barone darauf hinzudeuten, da ward ihr die höhnende Antwort: ihr Geld mache nicht adlich. Solches Erkenntniß blieb erst späteren Jahrhunderten vorbehalten! Da hatte sie sich entschlossen nie wieder die Kaiserburg zu besuchen, und wollte den Schwiegersohn aus den reichen Patrizierfamilien von Tangermünde sich wählen. Aber auch diese wandten sich ab von ihr, deren Hochmuth sie früher beleidigt hatte. Zu stolz sich dem Beleidigten wieder zu nähern, hatte sie ihr Auge auf Anton geworfen, den Sohn des Stadthauptmanns Helmreich. War auch Anton jetzt nur noch Förster: ihr Reichthum und des Hauptmanns Einfluß mußten dazu beitragen, den Jüngling zu Ehren zu helfen. Und wenn sie auch die Verbindung ungern sah, weil die Helmreichs die Ehre, welche sie ihnen erzeigte, nicht ge-

bührend anzuerkennen schienen: sie mußte doch darin willigen. Denn die Tochter liebte den Förster, und die Mutter war gewohnt ihrem einzigen Kinde zu gehorchen.

Während sie, über diesen Gedanken brütend, durchs Fenster schaute, trat Brigitte an ihre Seite. Schön war das Mädchen, das mußte auch der Neid eingestehen. Um die zierliche Rundung der hohen schlanken Gestalt, schmiegte sich das schwere Seidenzeug, und selbst die Unnatur der Kleidung konnte die herrlichen Formen nicht entstellen. Reicher Goldschmuck glänzte auf ihrer Brust; um den weichen Schnee des Halses schlang sich eine Perlenschnur, an welcher ein diamantenes Kreuz auf den Gürtel herabwogte. Aus den Gluthblicken der schwarzen Augen blitzte jungfräulicher Stolz; wer aber hineinschaute in diese glänzenden Sterne, den ergriff es wie Liebessehnen die Holde zu umfangen. Aber keiner der Jünglinge, welche ihrer Schönheit huldigten, konnte eines günstigen Blickes sich rühmen. Auf

Anton, den schmucken Jäger war ihre Wahl gefallen. Freilich war er unter den Jünglingen von Tangermünde der schönste und kräftigste. Und dieser, allein unter allen, wagte es ihr nicht zu huldigen! Dieser, der ärmste und geringste von denen, welche um sie werben konnten, blieb gleichgültig gegen ihre Annäherung. Ja, wenn es wahr war, was die Nachbarinnen erzählten, dann war er der Verlobte der unbedeutenden Gertrud. Das erweckte den Stolz der reichen Patriziertochter. Durch die Mutter hatte sie es dahin gebracht, daß in dem alten Stadthauptmann der Gedanke an eine Verbindung zwischen ihr und Anton erregt wurde, und heute war der Tag, an welchem Anton um sie werben sollte. Und er zögerte noch! Stolz, Liebe und Eifersucht zerrissen das Herz der Harrenden.

„Der Förster läßt auf sich warten," sprach Brigitte, indem sie die Mutter begrüßte. „Ich dächte er sollte mehr Eile haben am Morgen seiner Verlobung. Aber wenn die

Männer des Glückes ihrer Liebe gewiß sind, dann werden sie säumig. Vielleicht aber ist er krank, oder die Wildschützen machen ihm im Walde zu schaffen. Ihr solltet doch hin senden Mutter; mich quält die Unruhe."

„So muß ich meine Tochter sprechen hören, das reichste und schönste Mädchen der Stadt?" erwiederte die Mutter. „Nicht allein, daß sie mir die Einwilligung in die Heirath mit einem Bettler abgetrotzt hat, nun soll ich auch ihr Liebesbote noch sein, und vielleicht den Anton bitten, daß er sich der Liebesiechen erbarmt, und sie nimmt um Gottes willen! Brigitte, Du bist nicht bei Dir!"

„Sprecht nicht also, Mutter. Ich habe mir einmal den Anton erwählt, und was hülfe mir mein Reichthum, wenn ich mir dafür nicht einmal einen Mann aussuchen könnte! Der Anton soll mein werden, und wäre es auch nur um die blonde Gertrud zu kränken, welche mir meinen Bräutigam abwendig machen will. Das wird meine

Mutter nicht dulden, dazu hat sie mich zu lieb!"

„Um Gott, wie bist Du so hastig, Brigitte! Was hat man doch für Noth mit den Töchtern, wenn sie in Liebe verfallen! Ich will ja alles thun, was Du wünschest kann ich es auch nicht billigen! Aber sprich mir nicht von der Gertrud! Es stößt mir das Herz ab, muß ich daran denken, daß die Dirne sich meiner Tochter gleich stellen will!"

„Ich will ihren Hochmuth schon beugen!" erwiederte die Tochter eifrig. „Doch da kommt Anton. Mir pocht das Herz, ich kann ihn jetzt nicht sprechen. Empfanget Ihr ihn und sprecht freundlich mit meinem Bräutigam! Wenn ich dann später hereinkomme, dann verlaßt uns, denn die Erklärung zwischen Liebenden duldet keine Zeugen."

Sie eilte in ihr Zimmer zurück. Die Mutter wandte sich zur Thüre, durch welche jetzt der Förster hereintrat, mit beklommenen Worten die vornehme Wittwe begrüßend.

Anton hatte den langen Weg vom Forsthause unter schweren Gedanken vollendet. Bald langsam schleichend, bald halb laufend, hatte er die Anrede an die ihm zugedachte Braut ersonnen, — hatte die kalten, höflichen, aber dennoch höhnenden Worte ausgeklügelt, durch welche er Brigitten bewegen wollte, selbst den Heirathsplan der Eltern zu hintertreiben. Den sauren Gang mußte er thun; er hatte es dem Vater versprochen. Denn als er noch einmal den Vater mit Thränen gebeten hatte, ihm keine ungeliebte Frau aufzudringen; ihn erinnert an die Tage der glücklichen Ehe mit der verstorbenen Mutter: da hatte der Vater den Weinenden in tiefer Bewegung ans Herz gedrückt, und leise gesprochen: „Handle nach Deinem Willen mein Sohn! Aber denke daran daß ich mein Wort gegeben. Erinnere Dich an vergangene Zeiten, und wisse, daß die Conrings unser Geschick in ihrer Gewalt haben, daß ich meine Schande nicht zu überleben vermag! „Diese Worte

hatten den Sohn erschüttert. Es wurde ihm klar, daß der Vater die Conrings nicht beleidigen durfte, daß er tief verschuldet war, und durch diese Heirath Hülfe suchte. Der wehmüthige Blick des Alten trieb ihn fort. Aber Gertrud konnte er nicht lassen, und Brigitte sollte zurücktreten. Das wollte er an diesem Morgen erzwingen.

Aber die Worte stockten ihm in der Brust als er, statt vor Brigitten zu stehn, den eisigstolzen Blicken der Patrizierwittwe begegnete. „Ihr kommt spät, Förster," herrschte sie ihm entgegen. „Hattet Ihr vielleicht noch Geschäfte in der Nachbarschaft, daß Ihr die Stunde versäumtet, in welcher ich geneigt war Euren Bitten Gehör zu schenken? Oder steht Ihr so hoch an Rang und Gütern, daß Ihr Euch herausnehmen könnt, mich warten zu lassen? Gebt Antwort, ich warte auf Eure Entschuldigung!"

„O gehet nicht so hart mit mir um," entgegnete Anton der hochmüthigen Rede. „Der Befehl meines Vaters bringt mich in

Eure Nähe, und die Ehre, welcher Ihr mich würdigt, gab mir die Hoffnung ein mildes Herz bei Euch zu finden, welches den Armen nicht zurückschreckt, sondern ihm gestattet Euch freimüthig Wunsch und Bitte zu offenbaren."

„Wohl, ich warte auf Eure Mittheilung. Aber vergeßt es nicht, daß ich die Gewährende bin, und Ihr der Bittende!"

„Ihr wißt es, Hochedle Frau, daß Ihr meinem Vater Hoffnung gemacht habt, Ihr würdet die Werbung seines Sohnes um Eure schöne Tochter nicht zurückweisen. Aber der Vater, in der freudigen Zuversicht mein Glück zu begründen, hat nicht bedacht wie wenig ich mich zu Eurem Schwiegersohn schicke. Der einfache Jägersmann taugt nicht in die Gemeinschaft der Vornehmen, und Reichen. Eure herrliche Tochter gehört in den Kreis der Adlichen und Gewaltigen, nicht in das niedrige Jägerhaus. Ihre Schönheit würde verkommen in der ärmlichen Um-

gebung, ihr Glanz verbleichen in der Berührung mit der Armuth."

Ihr habt nicht Unrecht," entgegnete die Geschmeichelte. „Aber meine Tochter hat auf Eures Vaters Bitte Euch gewählt, und mein Reichthum mag die Niedrigkeit von Euch abstreifen. Nicht zu Euch kommt sie, sondern Ihr zu uns, und ich meine, der arme Jägersmann wird in unserm reichgeschmückten Hause die niedere Wohnung bald vergessen. Ihr habt, wie es scheint, ein tüchtiges Gemüth, und ich werde Euch gewogen werden."

„Dank, Hochedle Frau, tausend Dank für diese milden Worte! Traut ihr mir wahrhaft den Sinn für das Rechte zu, dann darf ich freimüthig reden. Es ist kein Jüngling in Tangermünde, den nicht die Aussicht auf Eurer Tochter Hand beglücken würde. Ich aber bin schon seit langer Zeit in Liebe verbunden mit Gertrud Spangenheim. Das Mädchen hat mein ehrliches Wort, und baut auf meine Treue. In Eure sanfte Frauen-

hand lege ich mein und Gertruds Glück! Trennet zwei Herzen nicht, die für einander schlagen. Eure Tochter ist mir zu vornehm, sie verdient den würdigeren Gatten. Darum werdet die Beschützerin meiner Liebe, und beglückt also den armen Jüngling, den ihr so hoch geehrt hattet, daß Ihr Eure Tochter ihm geben wolltet!"

Anton hatte die Hand der Wittwe ergriffen, und bedeckte sie mit Thränen und Küssen. Einen Augenblick stand sie sprachlos, dann entzog sie ihm hastig ihre Hand. „Ich habe bisher geglaubt," sprach sie stolz und maß den Jüngling mit wegwerfendem Blicke, „die Wittwe des Syndicus Conring stände zu hoch, als daß sie die Liebesseufzer eines thörichten Knaben anhören müßte. Ihr habt mich eines anderen belehrt, und ich erlaß Euch das Weitere. Ihr mögt Euch mit Eurem Vater besprechen, dem ich diese Stunde gedenken könnte. Ihr seid entlassen!"

Sie wandte sich ab, und verließ das

Gemach. Gedankenlos schaute Anton ihr nach, und wußte nicht was er nun beginnen sollte. Doch Brigitte, welche im Nebenzimmer Zeuge der Unterredung gewesen war, endigte sein Nachsinnen. Sie trat ins Zimmer und bot dem Träumenden freundlich die Rechte. „Willkommen in unserem Hause, Herr Förster!“ sprach sie mit schmeichelnden Tönen. „Ihr macht Euch selten bei denen die Euch achten, und dann seht Ihr so finster, daß man kaum wagen möchte, Euch ins Auge zu schauen. Ist Euch vielleicht ein Weidmann gesteckt, daß Ihr das Ziel fehlen mußtet beim Freischießen, oder koset die Gertrud mit Anderen, und hat Euch das Kämmerlein verschlossen?“

Der Name der Geliebten gab dem Betroffenen die Besinnung zurück. Er fuhr heftig auf, ein böses Wort zu entgegnen. Da sah er in ein lächelndes Mädchengesicht, dessen süße Liebesblicke auf ihn brannten, und der unwiderstehliche Reiz makelloser Schönheit verfehlte die beabsichtigte Wirkung

nicht. Sein Zorn über der Conring höhnische Rede löste sich in sanfte Wehmuth auf, und kaum vermochte er die Thränen zurückzuhalten. „Ihr spottet meiner, holdselige Jungfrau," redete er das Mädchen an, „und ich möchte doch in Euren schönen Augen Theilnahme lesen an meinem bösen Geschick. Ich soll Euch die Huldigung der Liebe darbringen, und doch blüht das Bild einer Anderen in meiner Brust. O, wenn Euer Herz so edel ist, wie Euer Angesicht schön, dann werdet Ihr selbst empfinden, was ich sagen möchte, und mir die Beschämung ersparen."

„Helmreich," erwiederte die reizende Schöne, „Ihr werdet das sonderbare Verhältniß nicht verkennen, in welches der Eltern Wunsch uns brachte. Wir wissen Beide, weshalb uns diese Stunde zusammengeführt hat, und Ihr sprechet von einer Anderen? Saget mir, was fordert Ihr von mir, und was soll ich denn thun?"

Anton wußte nicht, was er erwiedern

sollte. Dem schönen Mädchen zu bekennen, wir sollen uns heirathen, aber ich mag dich nicht, — das ging nicht an; auch konnte er von seiner Liebe nicht mehr sprechen. Seine, unterweges so herrlich ersonnenen Worte hatte er rein vergessen. Brigitte war so reizend, und wunderliche, wohl recht treulose Gefühle wogten in seiner Brust. Welch ein beneidenswerthes Loos, dachte er, der Gatte dieses Mädchens zu werden. Aber dich liebe ich, meine Gertrud. Er drehte verlegen sein Barett zwischen den Fingern, und seufzte tief.

„Ist das der kecke Jägersmann," hub Brigitte an, um den die Dirnen sich reißen? Wem gelten die schweren Seufzer? Ziemt es mir dem Blöden entgegen zu kommen, oder bin ich eines freundlichen Wortes nicht werth?"

„Ach, wolltet Ihr Euch doch meiner erbarmen?" seufzte Anton. „Wie vermag ein armer Junge vor diesen strahlenden Augensternen seine Fassung zu behaupten und

zu reden, wie ihm um's Herz ist. Was mich hindert, Eurer Schönheit zu huldigen, ist Euch nicht unbekannt; wie vermögt Ihr doch so grausam zu sein, meine Worte nicht verstehen zu wollen. Wäre ich nicht meinem Lieb zu eigen, seit langer Zeit: ich würde um Euren Besitz ringen, und sollte es mir das Leben kosten!"

Spart Eure leeren Betheuerungen, Anton!" rief die Jungfrau. „Ich darf Eure Worte nicht verstehen, und Ihr fühlt wohl wie beleidigend sie für mich sein müssen. Die Eltern haben über uns bestimmt, ohne mein Zuthun, und, nachdem ich meine Einwilligung gegeben, erlaubt es meine Ehre nicht, von Euch eine schnöde Weigerung anzuhören. An Euch ist es zu handeln; ich habe nur der Mutter zu gehorchen. Merkt es wohl: ich dringe mich nicht auf, denn ich bin kein ehrvergessenes Mädchen, welches in heimlicher Gartenlaube dem Jüngling Zutritt gewährt. Stellt mich solchen nicht gleich; ich halte auf Zucht und Sitte! Ihr

wisset nun was Ihr zu thun habt, und weiteres Gespräch kann nicht frommen!"

Sie rauschte aus dem Gemach. Anton verließ das Haus; aber er vermochte am Abende den zum Rathsschmause versprochenen Hirsch nicht zu liefern; er hatte immer gefehlt. Da ward großes Trauern auf dem Rathhause, und die Sitzung wurde vertagt.

5.

Der späte Abend hatte die Liebenden wieder in der Laube des Spangenheimschen Gartens zusammengeführt. Wohl hatten Brigittens letzte Worte einen Sturm in Antons Brust erregt, und hundertmal hatte er bei der vergeblichen Jagd des Tages sich vorgenommen, nicht wieder mit Gertrud in der Nacht zusammen zu kommen, damit auf die Geliebte kein Makel fallen möge. Auch hatte sich ihm, — eine gewöhnliche Folge des geringsten Abweichens von dem, was die Sitte fordert — mit glühenden Stacheln ins Herz gedrückt: Gertrud könne bei ihrem

Vergessen zarter Mädchenscheu, sich auch wohl mehr, sich auch gegen Andere erlauben, was sie ihm gestattet hatte. Das Blut siedete ihm heiß durch die Adern bei dieser Betrachtung, und solches Lodern der Eifersucht brachte den fetten Rathsherren einen Fasttag. Aber je tiefer die Sonne sank, und die Schatten sich verlängerten, desto glühender wurde sein Verlangen, seine Sehnsucht nach seinem Lieb, und als der Thürmer zur Nacht blies, da hüllte er sich in seinen Mantel, schlich durch die Gärten und umschlang sein harrendes Mädchen.

Lange schon hatten die Liebenden mit einander gekost, und viel sich erzählt, und doch war die Erscheinung des gestrigen Abends und der Vorgang des Morgens nicht über ihre Lippen gekommen. Da erinnerte sich Gertrud zuerst daran, daß sie dem Geliebten eine so wichtige Mittheilung zu machen habe. Mit Mühe beschwichtigte sie sein Tändeln, bat ihn aufmerksam zu zuhören, und erzählte ihm, oft von seinen Fragen, seinen

Ausrufungen unterbrochen, die Unterredung mit dem rothen Manne. Der Jüngling blieb lange stumm, als sie ihre Erzählung beendigt hatte, und wußte auf ihre Frage: ob sie dem Alten Folge leisten sollte? nichts zu erwiedern. Doch führte das Gespräch auf die Hindernisse ihrer Vereinigung zurück, an welche sie bei ihrem gegenwärtigen Entzücken nicht gedacht hatten. Anton mußte von dem Besuche erzählen, den er bei der Syndicuswittwe gemacht hatte. Er verweilte lange bei dem stolzen Gehaben der Frau, und wie er thöricht gemeint, ihr hartes Herz bewegt zu haben, und endlich entlassen sei wie ein Schulbube. Kürzer wollte er sich fassen in der Mittheilung seines Gesprächs mit Brigitten, denn sein Gewissen strafte ihn, wenn er der Schmeichelworte gedachte, die er, nicht ganz unschuldig, dem Mädchen gespendet. Aber der stotternde Knabe vermißt sich vergeblich der liebenden Maid etwas zu verbergen, ist es ihr Ernst zu erforschen, was auf dem tiefsten Grunde des

Herzens ruht. Da ist auch die einfachste schlau, und frägt so unschuldig, und lauscht so erwartend, und versteht die verbergende Antwort so genau, daß das Geheimniß verrathen ist, während der Gefragte meint den festesten Schlüssel vor die Herzensthüre zu legen. So erging es auch Anton. Er erzählte, er stockte, er beschönigte, bis auch das letzte beleidigende Wort Brigittens ihm entschlüpft war.

„So lässest Du Dein Mädchen beschimpfen!" rief Gertrud, welche bis dahin gelächelt hatte mit zürnenden Thränen. „Aus Liebe zu Dir habe ich gefehlt, und nun verachtest Du mich, und die Gespielinnen werden die Geschmähete fliehen! Aber gehe nur hin und freie jene Hochmüthige, deren stolzer Sinn die Liebe nicht kennt! Meine zitternden Hände sollen ihr den Brautkranz winden, dann gehe ich ins Kloster, und beweine den flüchtigen Traum meiner Jugend."

Nur nach vielen Bemühungen konnte Anton, der seine Offenherzigkeit bitter be-

reute, die Zürnende beruhigen. Erst als er, verzweifelnd sie zu besänftigen, Anstalt machte wegzugehen, reichte sie ihm die Hand zur Versöhnung. Aber dabei blieb sie, so sehr er auch bat: daß dieser Abend der letzte sein soll, an welchem sie sich träfen in heimlicher Laube. Anton stellte ihr vor, wie sie dann nimmer sich sprechen könnten, da er, der Nachbarn wegen, nicht öffentlich zur Mutter kommen könne: Gertrud blieb unerbittlich. Aber was dann? Den Vater konnte Anton nicht wieder ansprechen; er wußte ja, weshalb derselbe den Gehorsam des Sohnes forderte. Von den Conrings war nichts zu hoffen. Da gedachte Gertrud wieder des rothen Mannes und seines Versprechens. So sehr auch Anton sich sträubte, er mußte zuletzt darin willigen, daß Gertrud es unternähme, der Ladung des Alten zu folgen. Schwerer noch, als diese Einwilligung wurde ihm der Entschluß, das Mädchen ohne seine Begleitung der Gefahr bloß zu stellen. Aber auch dies

mußte sein, und er versprach sie allein zu lassen, nachdem sie wiederholt ihm den christlichen Sinn des Alten geschildert hatte.

Noch war es einige Zeit hin bis zur Mitternachtsstunde. Anton wollte bis dahin sein Mädchen nicht verlassen. Aber die Liebenden wollten auch des ernsten Ganges nicht mehr gedenken, und rückten näher zusammen in traulichem Liebesgeflüster. Sie horchten auf die klingenden Schläge der Viertelglocke, und je näher die Stunde kam, desto enger schmiegte das Mädchen sich an den Jüngling. Die stille Nacht um sie her, erhellt von dem matten Glanze des Mondes, die laue Luft, welche die Blätter nur in langen Zwischenräumen zu bewegen vermochte, der Rose duftender Kelch, der Nachtigall hinsterbender Klageton: alles athmete Liebe. Und glühender wurden die Küsse, und heißer seufzte die Brust, und begehrender strahlte das Auge der Liebenden in feuriger Umarmung. Da raschelte es im Gebüsch, das Mädchen schreckte auf, und sah

in das wehmüthige Gesicht des durch die Laube starrenden Rothmanns. Und mit leisem Schrei riß sie sich aus den Armen des Jünglings; die Erscheinung hatte ihre Unschuld gerettet!

Da schlug es zwölf. Anton schauerte zusammen, und sprang empor. Keiner sprach ein Wort, aber der Jüngling verstand des Mädchens bittende Gebehrde, und war nach wenigen Augenblicken in den Nachbarsgärten verschwunden.

Gertrud hatte sich kaum von ihrer Beschämung erholt, als sie schon von dem Rothmantel angeredet wurde. „Es war Zeit, meine Tochter," sprach er, „daß der Augenblick nahete, in welchem ich Dir erscheinen konnte. Die bittersten Thränen der Reue hätten Dir die Selbstachtung nicht zurückgegeben, welche Du in Gefahr warst im Rausche der Leidenschaft zu verlieren. Selbst Deine Liebe stand auf dem Spiele, denn auch der edelste Mann ist so ungerecht, die geringer zu schätzen, welche nur

durch das Drängen seiner Begierden entweihet wurde. Und das ist Gottes Ordnung. Denn die reine Liebe ist eine Himmelstochter, und stammt aus dem heiligen Urquell des Lebens: die Lust aber wird da geboren, wo die bösen Geister hausen, im Abgrunde der Hölle."

Die Jungfrau vermochte es nicht zu antworten. Sie bedeckte mit beiden Händen die schamrothen Wangen, und ihre Augen wurzelten in der Erde. Aber Gottes Frieden kam über sie durch die mahnende Rede. Die Stimme, welche so fromme Worte sprach, erinnerte sie an den Vater, als er sterbend seine Tochter segnete. Und frei und furchtlos konnte sie fürder thun, was der Alte forderte, seine Führung konnte sie nur zum Guten leiten.

„Deine Unterredungen mit Anton," nahm der Alte wieder das Wort, „denen ich oft mit Vergnügen lauschte, haben mich von den Verhältnissen in Kenntniß gesetzt, unter welchen ihr lebt. Abzuhelfen vermag

ich denselben nicht durch eignes Einwirken auf Antons Vater, oder auf die Conrings. Die Abgeschiedenen können nicht mit den Lebendigen verkehren, es sei denn durch das Geheimniß des Traumes, in welchem ein Hauch aus einer andern Welt durch die Seelen der auf Stunden den Banden des Körpers Entrissenen weht. Auch mich siehst Du nur mit dem geistigen Auge; die Gestalt, welche vor Dir schwebt, ist wesenlos. Aber helfen kann ich Dir dennoch. Dort in der Ecke lehnt ein Grabscheid, dessen Deine geschäftige Hand sich erst vor wenigen Stunden bedient hat. Nimm dasselbe, und folge mir."

Das Mädchen gehorchte. Der Alte schritt vor ihr her, indem sein Fuß unhörbar über den Boden hingleitete. Am Kreuzsteige hielt er an, kniete nieder und blieb einige Augenblicke in stillem Gebete versunken. Dann erhob er sich rasch, und eine stumme Gebehrde bedeutete seine Begleiterin die Erde aufzugraben.

Nach kurzer Arbeit hatte Gertrud eine bedeutende Grube geschaufelt. Da stieß das Grabscheid auf einen Widerstand. Sie wendete sich fragend an den Alten, und hob auf dessen Wink eine eherne Truhe aus der Grube. Sie öffnete den Deckel, und goldenes und silbernes Geschmeide, auch Perlen, und edles Gestein glänzten ihr entgegen.

„Da siehest Du," nahm der Rothmann das Wort, „was die Arbeit und Sorge der Sterblichen erstrebt im fieberhaften Verlangen. Die Allmacht Gottes hat es gebannt in den tiefen Schooß der Erde, in die unermeßlichen Schlünde des Meeres; aber der Mensch schafft es hervor, und mit demselben sein Weh, und sein Verderben. Doch jetzt mag es einem treuen Liebespaare zum Heile gereichen, es war ja einst das Eigenthum des treuesten Wesens. Betrachte diese Ketten, diese Ringe. Meine Saressja brachte sie mir einst, als sie kam, den Geflohenen zu suchen. Sie meinte mit dem

Werthe derselben mir ein Eigenthum zu erwerben im fremden Lande; vielleicht mich zu lösen aus der Gefangenschaft. Doch sie starb und..." Die Stimme versagte dem alten Manne, als er dieses sprach, und es war als ob er weinen müßte. Gertrud zerfloß in Thränen; der Alte sah sie wehmüthig an, legte einige Augenblicke die knöcherne Hand über die glanzlosen Augen, und sprach nach langem Stillschweigen zu dem still weinenden Mädchen:

„Was hier Jahrhunderte lang im Grabe verborgen gelegen hat, Du magst es wieder an das Licht des Tages ziehen, und der Begier der Sterblichen zurückgeben. Die Liebe hat es einst der Treulosigkeit gespendet; — ich übergebe es einem treuen Liebespaare. Möge es Euch Segen bringen, wie es Euch zu Eurer Vereinigung führt, denn die liebliche Maid mit so reichem Mahlschatz wird Antons Vater mit Freuden in sein Haus aufnehmen. Auch hoffe ich meine Erlösung von so langem

Umherirren gefunden zu haben. Meine Schuld ist zwar nicht gesühnt, denn was vermöchte den ehrlosen Treubruch zu sühnen! Aber mein Herz sagt es mir: die Treue eines unschuldigen Liebespaares löst die Unruhe von meiner Seele!"

„Aber wäre es nicht besser," erwiederte Gertrud schüchtern, „wenn Ihr den Schatz dem Altare des Herrn darbrächtet, und Messe lesen ließet für das Heil Eurer Seele? Wie könnte ich im Besitze des reichsten Gutes glücklich sein, wüßte ich daß der Geber desselben in Unruhe und Angst verginge, von welcher er durch meinen Reichthum befreit werden könnte?

„Sprich mir nicht von Priester und Altar Mädchen!" entgegnete der Alte hastig, „ich habe ein Kloster erbaut, ich habe Messe lesen lassen, und doch weile ich ruhelos am Grabe. Die äußere That ist nichts, ja sie ist Gotteslästerung, wenn das innere Bewußtsein sie nicht heiligt! Wenn Du mit Deinem Anton das Dir Gebotene

christlich gebrauchst, wenn ihr in friedlicher Ehe lebt, wenn Euer treues Herz für die Ruhe des Alten betet:. dann ist meine Erlösung nahe, denn Gott hört auf das Gebet derer, die reinen Herzens sind!"

Gertrud antwortete nicht. Sie faltete die Hände, kniete am Grabe nieder, und die Engel im Himmel, welche der Herr zum Schutze der Unschuld bestellt hat, trugen das Gebet der schuldlosen Jungfrau vor den Thron des Allmächtigen.

„Gehe jetzt zur Ruhe, Gertrud," sprach endlich der Alte mit zitternder Stimme. Zuvor schaufle die Grube wieder zu, damit keiner das Oeffnen derselben gewahre. Uebermorgen Abend im Glanze des Vollmondes, — er warf ja seinen goldigen Schein verklärend auf die Leiche meiner Sarcsja, — sollst Du Anton mit seinem Vater an diese Stelle führen. Dann sollst Du das Grab öffnen, und Deinen Mahlschatz zeigen. Dann sollst Du von dem Alten erzählen, und kund thun, wie es

sein Wille sei, daß dieses todte Gold zwei liebende Herzen vereinige. Und wenn dann Eure Wünsche erfüllt sind, dann ehret den Alten durch Schweigen, und nimmer offenbare Euer Mund, was die schweigende Nacht Euch gegeben.

Das Mädchen that, wie ihm geheißen. Nach wenigen Augenblicken war die Stelle geebnet, und die säuselnde Nachtluft zitterte über dem Grabe, welches die kalten Ueberreste einer Todten, und die heißen Hoffnungen einer Lebendigen verschloß.

6.

Wiederum war es Nacht geworden, und die Schatten der Finsterniß schwebten über der Stelle, welche vom Rothmantel als das Grab der wendischen Jungfrau bezeichnet worden war. Wiederum warf der Mond seine Streiflichter durch das Gebüsch und die Schwüle eines heißen Sommertages löste sich in die duftende Milde des Abends

auf. Rings umher herrschte tiefes Schweigen in der Natur, kaum durch das Summen eines Käfers unterbrochen. Nur die Rohrdommel grollte in langen Pausen aus dem fernen Weiher, und der Uhu krächzste träge vom Thurme, in der todtstillen Luft die ungelenken Schwingen versuchend. Hin und wieder schwoll auf Augenblicke ein lebhafter Windeshauch auf, der stürmend durch die Blätter fuhr, und, als wäre er beschämt von dem erregten Geräusch, sogleich wieder verstummte. Das Blau des Himmels verschwamm in falbes Gelb, welches in immer tieferen Farben sich verdichtend, mit eisernem Druck auf der Brust jedes Lebendigen lastete. Und jenseit der Elbe schoben sich allmählig schwarzgraue Wolkenmassen zusammen, welche als Vorboten ihres zerstörenden Kampfes in dumpfen Donnertönen wirbelten. Jeder Einwohner von Tangermünde hatte sich in sein innerstes Gemach zurückgezogen. Die Frommen ließen den Rosenkranz durch die bebenden

Finger laufen, und der Thürmer trat zur Glocke, um mit dem Einbrechen des nahen Gewitters zu läuten. Alle harrten in banger Erwartung, und dachten der allmächtigen Hand des Herrn über den Wolken. Nur Eine nicht, die stolze Wittwe des Conring. Sie stand an dem Fenster ihres Schlafgemaches, und schaute mit gespannten Blicken in Gertruds Garten hinab. An derselben Stelle hatte sie am vorigen Abende gestanden. Ihre Absicht war gewesen die Liebenden zu belauschen, von deren geheimen Zusammenkünften eine geschwätzige Magd sie unterrichtet hatte. Dann hatte sie ihre Tochter herbeiführen wollen, damit aus dem Anblick der Liebenden sie Haß lerne gegen den Anton, und ihrer vergeblichen Liebe nicht mehr gedächte. Aber welche Entdeckung war ihr vorbehalten? Sie sah die Erscheinung des Rothmannes. Sie sah wie Gertrud mit demselben zum Kreuzsteige ging, wie dort in der Erde gegraben wurde, wie Gertrud betete. Längst

bekannt war ihr die Sage von einem umgehenden Geiste, von einem vergrabenen Schatze. Ihr Geiz hatte schon lange an die Hebung desselben gedacht; die Zigeunerin, welche in den Schluchten des alten Hohlweges hauste, ihr dieselbe verkündet. Nun hatte sie die Wirklichkeit des Schatzes erspäht, und eine Andere sollte ihn heben, sollte über ihre Tochter triumphiren! Dieser Gedanke ließ ihr nicht Ruhe und Rast, und darum achtete sie heute nicht des Gewitters; ihr Geist war bei dem Schatze.

So stand sie lange, bis ein dröhnender Donnerschlag sie aufschreckte, und Glockengeläut das Gewitter verkündigte. Sie aber faltete die Hände nicht, und betete nicht bei der Offenbarung des Unsichtbaren! Böse, unheilige Gedanken flogen durch ihre Seele, und spiegelten sich in ihren wirren Blicken. „Sie liegen alle auf ihren Knieen und beten," sprach sie bei sich, „und Keiner wagt es den Garten zu betreten. Da könntest du die gelegene Stunde benutzen, könntest

hinunter gehen, den Schatz heben, und die Getäuschten verlachen." Der Gedanke zündete in ihrem boshaften Gemüthe. Das verworrene Nachdenken des vergangenen Tages wurde zur raschen That; sie warf ein Tuch über den Kopf, hüllte sich in den Mantel, und schickte sich an das Wagestück zu unternehmen.

Sie trat in die Thür, als ein Blitzstrahl durch das Gemach zuckte, und das Bildniß des Erlösers erhellte, welches an der Wand, ihr gegenüber, hing. Der milde Ernst des sterbenden Auges schien mahnend auf die Sünderin zu blicken, welche hinauseilte zur unheiligen That. Aber die bösen Geister des Geizes, des Hasses, — sind sie eingewurzelt im Herzen des schwachen Menschen, dann sind sie stärker als des Gewissens Mahnung, stärker als Furcht und Grauen! Die schwache Frau, sonst vor dem geringsten Geräusche in der Nacht erbebend, eilte hinaus in die Finsterniß, in

den Sturm, in das Gewitter; alle Furcht war vergessen!

Die Hecke war zurückgebogen, der Garten erreicht, sie stand an dem Grabe. Gierig tappten die Hände umher, ob sie auch fänden die lockere Erde, und den Ort nicht verfehlten, an welchem sie den Schatz zu finden hofften. Sie hatte die Stelle entdeckt, sie wühlte das lockere Erdreich auf, nicht achtend den Schmerz, und das fließende Blut der verwundeten Finger. Ueber ihr zürnten die Donner, um sie zischten die Blitze: — sie aber grub fort, und ihre Augen leuchteten heller in habsüchtiger Gier, als die Flammen des Himmels. Jetzt hat sie die Truhe erreicht; sie erfaßt das schwere Gefäß mit gieriger Kraft, und will sich des Schatzes bemächtigen. Da flammte es vom Himmel herab in blendender Helle, und von einem furchtbaren Schlage erdröhnte die Erde. Sie schreckte empor, und vor ihr brannte eine Linde in schwefelichtem Feuer, und in der lodernden Gluth stand die Ge=

stalt des Rothmanns, einen ernsten Blick auf die Erschreckende werfend. Da sank sie zurück auf das Grab, und die Sinne vergingen ihr in betäubender Ohnmacht. —

Es ward Morgen. Die Bäume und Pflanzen athmeten auf in erfrischender Kühle, und die Blumen erschlossen die duftenden Kelche, erquickt von dem Segen des Gewitters. Da trat Gertrud in den Garten, nach ihren blühenden Lieblingen zu sehen, und die frische Luft des Morgens einzuathmen. Sie stand vor der zersplitterten Linde, und gedachte der weisen Allmacht dessen, der hier zerstört, und dort Leben und Gedeihen giebt. Sie blickte auf den Kreuzsteig, und sah auf dem wiedergeebneten Grabe eine Frauengestalt liegen. Furchtlos trat sie näher, und erkannte die Wittwe Couring. Noch lag diese in den Banden der Bewußtlosigkeit, aber das fiebernde Beben der gepreßten Brust zeigte es, daß das Leben noch nicht entflohen sei. Gertrud rief um Hülfe, und nach kurzer Zeit war

die Kranke in ihre Wohnung gebracht, und der Pflege Brigittens übergeben, welche sich nicht zu erklären vermochte wie ihre Mutter in Gertrauds Garten gekommen sei.

Der Kunst des herbeigerufenen Arztes gelang es bald Brigittens Mutter in's Leben zurückzurufen. Als sie zum vollen Bewußtsein zurückgekehrt war, und sich der Erlebnisse der vergangenen Nacht erinnern konnte, da hieß sie den Dienerinnen sich aus ihrem Gemache zu entfernen, und befahl der harrenden Tochter sich neben ihrem Bette niederzulassen. Was Mutter und Tochter sich da in langer Besprechung mitgetheilt haben: Niemandem ist davon Kunde geworden. Als die Tochter das Krankenlager der Mutter verließ, sandte sie zu einem Priester, welcher der Kranken das Sacrament spenden sollte. Und als die Mitternachtsstunde anbrach, da beschienen die Strahlen des Vollmondes das bleiche Angesicht einer Todten. Die Wittwe Conring hatte ihr Leben beschlossen in demsel-

den Augenblicke, den der Rothmann zur Hebung des Schatzes bestimmt hatte. Ein pomphafter Leichenstein verkündet der Nachwelt die vielfachen Tugenden der Verstorbenen.

7.

An dem zum dritten Male geöffneten Grabe der Wendenjungfrau stehen in der hellen Mondnacht drei Menschen, und die Freude und das Erstaunen malt sich auf ihren Gesichtern. Es sind der Stadthauptmann Helmreich, Anton und Gertrud. Anton hatte seinen Vater so lange mit der Bitte bestürmt, Gertruds Mutter zu besuchen, bis dieser dem Drängen des Jünglings nicht mehr widerstehen konnte. Die Lieblichkeit des holdseligen Mädchens hatte das Herz ihm erwärmt, und er bereuete es den Conrings sein Wort gegeben zu haben, was er auch den Liebenden nicht verhehlte. Da erzählte ihm Anton, von seiner Gertrud

vorher unterrichtet, von dem Schatze, den der Kreuzsteig verbarg. Der Alte horchte der gespenstischen Mähr, und zu wiederholten Malen mußte ihm Gertrud die Geschichte des Rothmanns berichten. Mit geheimer Furcht hatte er vernommen, wie die alte Conring auf dem Grabe gefunden war, und hatte den Augenblick nicht erwarten können, der von dem Rothmanne zur Hebung des Schatzes bestimmt war. Da hebt der Hammer zur Mitternachtsglocke aus, da schaufelt Anton die Erde auf, und unberührt von fremder Hand wird das reiche Gut vor den Augen der Erwartenden sichtbar. Da sieht der Vater mit stillem Dankesblick zum Himmel empor, und ohne ein Wort zu sagen, fügt er die Hände der Kinder in einander.

Während die Liebenden sich in die Arme sinken, und der Vater ihnen den Segen ertheilt, ertönt das Betglöcklein im nahen Kloster: ein Zeichen, daß so eben ein Mitglied der Christengemeine verschieden sei.

Wem dies gelten sollte, die glücklichen Drei wußten es, und versäumten es nicht niederzuknieen, und mit der Verstorbenen versöhnt, für das Heil ihrer Seele zu beten. Auch für die Erlösung des Rothmanns beteten sie, und gewahrten es nicht, wie dieser ernst und stumm, im nahen Gebüsch lehnte, und ein Hoffnungsstrahl die glanzlosen Augen zu erleuchten schien. Ihm war ja nun der Frieden des Grabes geworden!

Am andern Morgen trat der Stadthauptmann Helmreich, stattlich angethan, an das Siechbette der Wittwe Spangenheim, und warb für seinen Anton um ihre Gertrud. Mit verhaltener Freude gab das Mütterchen, welches längst ihrer Tochter Wünsche kannte, ihre Einwilligung, und hieß das erröthende Mädchen sich schmücken zur Verlobung. Da jubelte Anton herein, und nahm die Ungeschmückte in seine Arme, und tanzte mit ihr zu dem Bette der Mutter, welche lächelnd den Kopf schüttelte zu solchem Gebahren gegen Brauch und Sitte.

Und er fragte das Mädchen: willst Du mein sein? und ihr schäkerndes Nein erstarb unter seinen glühenden Küssen!

Während des war im Hause des Stadthauptmanns ein versiegeltes Pergament abgegeben worden. Als der alte Helmreich das Wachs gelöst hatte, fielen ihm seine, an die Conrings ausgestellten Schuldverschreibungen zerrissen in die Hände. Der Alte eilte sogleich zu Brigitten, wollte die Verschreibung zurückgeben, und versprach in wenigen Tagen seine Verpflichtung einzulösen. Aber Brigitte wieß die Briefschaften von sich. „Ich habe," sprach sie, „von meiner seligen Mutter auf ihrem Sterbebett erfahren, daß Euch von uns und unseren Verwandten vielfaches Unrecht geschehen ist. Auch mit Eurer Schuldverschreibung mag manches Ungebühr vorgegangen sein, was mir längst ahndete, weshalb es mich auch trieb, mit Eurem Hause in nähere Verbindung zu treten. Nehmt das zerrissene Pergament als Sühne, und gedenkt meiner zu

Gott gegangenen Mutter nicht in Unfrieden!" Schluchzend wandte sie sich ab, und winkte dem Alten sie zu verlassen. Am nächsten Tage ging Anton zu Brigitten, und bat bei ihr vorgelassen zu werden. Es drängte ihn, dem Mädchen, welches ihm in liebender Neigung zugethan gewesen war, ein freundliches Abschiedswort zu sagen, auch wünschte er des Vaters Schuld zu bezahlen. Aber Brigitte nahm ihn nicht an. Sie ließ ihm sagen: sie sei mit den alten Schriften nach Recht und Pflicht verfahren; es wäre alles in Ordnung, und sie wünsche ihm Glück zu seiner Verheirathung mit Gertrud Spangenheim. Auch spätere Versuche Brigitten zu sprechen, mißlangen, und Anton stellte seine Gefühle dadurch zufrieden, daß er für den Werth der zerrissenen Verschreibung Messen für das Heil der Seele des Rothmanns, und der alten Conring lesen ließ.

Noch ehe der Mond sich wieder füllte, machten die Zinkenschläger und Posaunenbläser in Tangermünde einen gewaltigen Lärm.

Es war Antons und Gertruds Hochzeit. Steif und ehrbar saßen Braut und Bräutigam an der Oberstelle der langen Tafel, deren Mittelpunkt ein feister Rehrücken zierte. Schmunzelnd sahen die Rathsherren auf das duftende Wild, und tranken dem glücklichen Schützen Versöhnung, wegen des ihnen einst bereiteten Fasttages zu. So oft aber Anton aufjauchzen, und seine Braut herzen wollte, so oft traf ihn ein mißbilligender Blick der wiedergenesenen Mutter, welche den verfehlten Ernst der Verlobung durch gesetzte Feierlichkeit der Hochzeit wieder gut machen wollte. Und Anton mußte aushalten im sittigen Gebahren, bis der Abend kam, und die Gäste weinselig nach Hause taumelten. Da nahm er sein Mädchen, und eilte mit ihm in den Garten, an den Kreuzsteig. Sie wollten den Rothmann sehen, und ihm danken, daß er ihnen solch ein Glück bereitet. Der aber blieb unsichtbar, und ließ die Liebenden allein mit ihrer Liebe, ihrer Wonne!

Als sie aber das mit Blumen geschmückte Brautgemach betraten, da stand auf dem Tische ein zierliches Kästchen, aus welchem ein köstlicher Goldschmuck ihnen entgegen blitzte. Er kam von Brigitten. Er war, so besagte ein Schreiben, für Antons holde Braut bestimmt. Die Geberin bedürfe der weltlichen Zier nicht mehr, sie würde ins Kloster gehen, um die Sünden der Mutter abzubüßen. Gertrud wollte wehmüthig werden beim Anblick der Abschiedsworte, aber Anton küßte ihr die Thränen weg, und verschloß den Schmuck in der Truhe.

Noch manchen Abend weilten die Verbundenen am Kreuzsteige, und harrten der Erscheinung des Rothmannes. Aber sie haben ihn nicht wiedergesehen. Doch als auch sie längst entschlafen waren, da verbreitete sich die Sage von dem rothen Manne auf Kind und Kindeskinder. Viele wollten ihn gesehen haben, und manch Mütterchen erzählte von dem Reichthume der Helmreichs, der von ihm herkäme. Aber

fragte man weiter nach, dann hatten Alle nur davon gehört, und der Rothmann schlummert ruhig im Grabe bei seiner Saresja.

Wenn Du, lieber Leser, nach Durchlesung obiger Blätter noch Lust hast, einen Augenblick bei der Sage vom rothen Manne zu verweilen, dann will ich Dir Folgendes erzählen. Vor uralten Zeiten lebte in der kleinen Straße zu Tangermünde ein altes, ehrwürdiges Ehepaar. Ein kleines Häuschen war sein Eigenthum, und es nährte sich kümmerlich von Handarbeit und Bienenzucht, welche letztere der Alte in seinem Hausgärtchen betrieb. Eines Tages war der Greis auch in seinem Garten und sah nach seinen arbeitsamen Lieblingen. Die Frau wollte ihn zum Mittagsessen hereinrufen, und trat in die Hinterthür des Hauses, welche in den Garten führte. Sie fand aber ihren Mann nicht allein, sondern gewahrte, daß derselbe einen Zuschauer bei seiner Arbeit hatte, dessen sonderbare Tracht und unheimliches Aussehen sie mit Schrecken erfüllte. Ein langes, feuerfarbenes Gewand umschloß die kleine Gestalt, eine rothe Kappe bedeckte das Haupt, welches mit todtbleichem Gesichte sich über die Schulter des emsig arbeitenden Greises neigte. Entsetzt zog sich das Mütterchen zurück,

und wagte es nicht ihren Gatten zu rufen. Ih Schrecken wurde noch vermehrt, als sie, im Wohnzimmer angekommen, auf ein altes, seit undenklichen Jahren an der Wand hängendes Gemälde blickte, welches täuschende Aehnlichkeit mit dem Fremden im Garten hatte. Als nach längerer Zeit ihr Gatte ins Zimmer trat, und gutmüthig scheltend nach dem Essen verlangte, da fragte sie ihn zögernd nach dem Fremden. Der Greis aber wollte von keinem Besuche etwas wissen; er schalt seine Frau eine Träumerin, und es entstand Zwistigkeit zwischen den Eheleuten, welche den Tag über mit einander schmollten. Am andern Tage hatte die Frau die Begebenheit beinahe vergessen, als sie zur Mittagsstunde ihren Mann wieder zum Essen rief. Aber, wer beschreibt ihr Entsetzen, als sie die gespenstische Gestalt wieder im Garten traf, ihrem Manne bei seiner Arbeit zusehend. Der Fremde und der Alte sprachen kein Wort mit einander; ja sie gewahrte, wie ihr Mann dicht zu der Erscheinung herantrat, sogar durch dieselbe hindurch zu gehen schien, und darauf, ihr freundlich zunickend, fragte: ob das Mittagsessen bereit sei, oder ob sie wiederum den gestrigen Besuch sehe. Diese Worte gaben der armen Frau die Ueberzeugung, daß ihr Mann entweder ein Bündniß mit dem Bösen gemacht habe, oder daß der Böse nach der Seele ihres Mannes dürste. Sie antwortete deshalb nicht, sondern ging noch an dem-

selben Tage zu ihren Beichtvater, um demselben ihre Besorgnisse mitzutheilen. Dieser gab ihr den Rath, des andern Tages zur Mittagsstunde in den Garten zu gehen, vor der Erscheinung ein Kreuz zu schlagen, und dieselbe im Namen Jesu Christi zu fragen: von wannen kommst du? und: wohin willst du? Dann werde der Geist, ob heilig, oder unheilig, ihr gewiß Antwort ertheilen. Die alte Frau erwartete mit Zagen und Beben den folgenden Tag. Ihr Mann ging, ob sie ihn gleich drängte, nicht in den Garten, und so mußte sie allein die Beschwörung unternehmen. Mit der Mittagsglocke war auch die feuerfarbene Gestalt da. Die Frau that zitternd die ihr gebotenen Fragen. Da berührte die Erscheinung mit eiskalter Hand ihre Backe, so daß sie ohnmächtig niederstürzte. Ihr Mann fand sie ausgestreckt auf der Stelle, wo im Garten sich zwei Steige kreuzten, liegen, hat aber selbst den Rothmann nicht gesehen. Die Frau starb, nachdem sie ihrem Manne, nnd dem Beichtvater die Begebenheit erzählt hatte, am dritten Tage, und nahm fünf schwarze Streifen im Gesichte, als Mahlzeichen des bösen Geistes mit ins Grab. Seitdem geht der rothe Mann in dem Garten, besonders am Kreuzsteige um, spricht aber nie, und thut Keinem etwas zu Leide.

So hat die Urenkelin der erwähnten Frau ihren Kindeskindern oft erzählt. In dem Garten, in

welchem sich die Begebenheit zugetragen haben soll, findet sich noch zehn Fuß tief in der Erde ein altes Gemäuer. Beim Graben in der Gegend des Kreuzsteiges fand man vor langen Jahren ein Gewölbe, in welchem sich ein menschliches Gerippe befand, dessen Kopf mit einem Hohlziegel bedeckt war. Noch vor wenigen Jahren lebte in dem oben bezeichneten Hause ein zweijähriges Mädchen, welches durch nichts, selbst nicht durch Androhung harter Strafen, bewogen werden konnte über den Kreuzsteig im Garten zu gehen. Ueberall in den Nebengängen lief es furchtlos umher; fragte man es aber: warum es nicht über den Kreuzsteig gehen wolle? dann antwortete es ängstlich: rothe Mann, rothe Mann! Es verlor auch die Furcht vor dem Kreuzsteige bis in sein fünftes Lebensjahr, in welchem es starb, nicht, und gab als Grund seiner Abneigung nur an: es stände dort ein rother Mann. Wenn wir aus dieser Thatsache, in unsern aufgeklärten Zeiten, auch keine Schlüsse auf das Geschichtliche der Sage ziehen wollen, so nehmen wir uns doch daraus die Beherzigung: wie vorsichtig man in Worten und Erzählungen, selbst mit den kleinsten Kindern sein muß, weil oft Eindrücke in den noch unbeschriebenen Seelen derselben zurückbleiben, die der Sprechende gewiß nicht erwartete. Und so scheiden wir von dem rothen Manne, und wünschen jedem treuen Liebespaare den Inhalt des Grabes der Saresja!

Die Jungfer Lorenz.

Es war einmal in Tangermünde eine zarte Jungfrau: Emerentia Lorenz geheißen. Sie blühte in jugendlicher Frische und Wohlgestalt, und wenn sie angethan mit hellleuchtendem Gewande, welches ihre eigenen kleinen Hände spannen und woben, durch die Straße schritt, dann standen alle still, und schauten ihr freundlich nach, und sprachen: das ist unsere liebliche Jungfer Lorenz, die Zierde, und die Krone unserer Stadt! Und die Jünglinge folgten ihr aus scheuer Ferne nach, ob sie nicht einen ermuthigenden Blick aus den frommen Augen des Mägdleins erhaschen könnten: denn die Jungfrau war mild und hold, und glücklich konnte der sich

preisen, dem sie einst zugethan werden würde in züchtiger Minne, und ihm folgen als treues Ehegemahl. Denn nicht allein schön war sie, und frommen und christlichen Gemüthes: sondern es war ihr auch ein großes Erbe geworden, welches an reicher Habe, an goldenen Ketten und edlem Gestein, an Linnen und hochgethürmten Betten in blankgebohnten hohen Nußbaumschränken so Vieles barg. Und vor den Thoren der Stadt, da dehnten lachende fruchtbare Felder, da dehnte ein dichtbelaubtes Waldgehege in unübersehbarer Ferne sich aus: und dies hieß das Lorenzfeld, und es war Alles, wie auch der Name besagte, der Jungfrau freies Eigenthum. Aber bei allen diesen Vorzügen blieb sie bescheiden und demüthig in ihrem frommen Sinn; gegen Alle freundlich und mild, hatte noch Keiner auf ihr Herz einen tieferen Eindruck gemacht, und das Gotteshaus zu besuchen, und Gaben der Milde zu bringen in die Hütte der Armuth war ihres Herzens höchster Genuß. Dorthin, wo ihr Vater-

haus stand, in der langen Straße, nicht weit von der Nicolaikirche: dorthin strömten die Armen, und Keinen entließ sie ungetröstet, oder unerquickt.

Da geschah es, daß zu Anfange der Frühlingszeit, als die Sonne wieder mild und freundlich hineinlächelte in die erstarrte Welt, und die Lerchen jubelnd dem jungen Lenze entgegensangen, Frühlingssehnsucht die Jungfrau hinaustrieb in die Waldeinsamkeit. Sie verläßt das Weichbild der Stadt; sie schreitet sinnend durch die blumigen Gefilde, und spielend mit den Träumen der schuldlosen Brust, naht sie dem hohen Dome des dichtschattigen Waldes, dessen duftiges junges Laub zum Hineintreten einladet. Rings umher herrscht tiefes Schweigen; — nur die Vöglein schwingen lustig zwitschernd ihre Flügel, die holde Erscheinung zu grüßen. Denn es war um die Pfingstenzeit, und die Arbeit des Feldes ruhte, und Alles erging sich hie und da in heiterer Frühlingslust, so daß kein

Wanderer begegnete der einsam dahin Wandelnden, und keine Furcht die Einsame beschlich.

Und sie tritt hinein in des Waldes sanft wogendes Flüstern, kaum sich bewußt, wohin das Sehnen sie treibe. Und der Jahrhunderte alte Eichbaum neigt vor der Jugendlichen sein ehrwürdiges Haupt; und die im weißen Blüthenschmucke strahlende Spiräe säuselt ihr entgegen: als ob der starre Baum, und der schwankende Strauch die Macht der Schönheit empfänden, und zu ihr sprechen wollten: „Willkommen im traulichen Haine, Emerentia, Du traute Herrin! Deinetwegen grünen wir so herrlich! Dir zu gefallen haben wir uns gekleidet in heitere Frühlingspracht!" Und sie schreitet weiter und weiter, einathmend die reine Luft, hie und da ein Blümlein pflückend, welches heimlich aus grünem Moose zu der Holden aufschauend, an der Brust derselben sein friedliches Leben zu verglühen begehrte. Jetzt sieht sie einem schlanken Rehe nach,

welches mit klugen Augen sie anblickt, und wenn sie näher tritt, es liebzukosen, tiefer hineineilt in des Waldes Dickicht, oft lockend sich umblickend, als winkte es ihr, ihm zu folgen. Jetzt schwirrt ein Vöglein auf, und sie will das Nest desselben suchen, sich zu laben am Anschauen der zarten Jungen. Jetzt läßt sie sich nieder ins thauige Grün am Ufer des rieselnden Baches, taucht ihre Blumen in die silberne Fluth, um das junge Leben derselben auf Augenblicke zu verlängern, und windet sie dann in den zierlichen Kranz, der roth, blau und grün durch ihre weißen Händchen sich hinzieht. Und leise summt sie ein Liedchen, während Mückenschwärme um sie tanzten, und das Murmeln des Waldbaches die hinsterbenden Töne begleitete. Und also lauteten die Worte des Liedchens:

Lenzesduft
Schwebt in weiten Räumen,
Maienluft
Weht in dunklen Bäumen,

Frühling ruft
Dich zu heitern Träumen!

Komm, und sieh
Dunkelblauen Himmel!
Komm, und flieh
Lautes Weltgetümmel!
Lockt dich nie
Heitres Waldgewimmel?

Hörst du's nicht
In den Eichen rauschen?
Siehst du's nicht
Durch die Blätter lauschen?
Willst du nicht
Waldeslust eintauschen?

Oben glüht
Klare Lenzesfrische!
Unten flieht
Thierlein durch's Gebüsche.
Beerchen zieht
Dich zu Waldes Tische.

O, wie schön
Duft'ger Lenzesmorgen!
Weitab stehn
Trübe Erdensorgen.
Himmelshöhn
Dieses Glück uns borgen!

Während sie so also sang, hüpfte eine Nachtigall auf dem Haselstrauche über ihr, näher und näher. Das kleine Vögelchen lauschte den reinen Klängen, sein Köpfchen hin und her wiegend; und ein Hänpfling putzte sein Gefieder. Emerentia aber legte den fertigen Kranz auf den Rasen, und darauf das goldenlockige Haupt, und schlummerte ein. Jetzt huschte das Reh, welches früher vor ihr floh, durch's Gesträuch, und legte sich zu den Füßen der Eingeschlummerten, als wollt' es den Schlaf derselben bewachen.

Als die Jungfrau aus süßen Träumen erwachte, da stand die Sonne hoch am Himmel, und Alles um sie her war still

und lautlos. Sie war so beängstigend diese einsame Stille, wie das drückende Verempfinden eines kommenden Uebels. Deshalb sprang Emerentia vom schwellenden Grase empor, so daß das Reh erschreckt aufscheuchte, und im vollen Laufe zwischen den Bäumen verschwand. War es dies flüchtige Geräusch, oder war es die Schwüle des Mittags: ein banges Gefühl des Verlassenseins beengte mit einem Male der Jungfrau Brust. War sie am Morgen, fern von den Menschen, so heiter und froh: jetzt sehnte sie sich unter Menschen zu sein, und der Gespielinnen lachende Stimmen zu hören. Und eiligen Schrittes wendet sie sich rückwärts, heimzukehren in die festliche Vaterstadt. Sie schaut nicht rechts, nicht links, nur vorwärts nach dem Ausgange des Waldes! Mit jedem Augenblicke glaubt sie die letzten Bäume zu sehen, und des Städtchens prangende Thürme! Aber ach! in der Eile des flüchtigen Fortschreitens hatte sie nicht geachtet auf

die unsicheren Spuren des sich schlängelnden Waldweges! Immer dichter und dichter wird der Wald, immer unwegsamer das Gebüsch. Jetzt führt ein kaum sichtbarer Fußpfad sie seitwärts, — dann leitet eine Wildbahn sie durch's Dornengesträuch, und verliert sich spurlos im Dickicht. Wohin soll sie sich ferner wenden, wo den Weg finden, der zu Menschen sie bringt? Sie weiß es nicht mehr! Sie gewahrt nur mit erstarrendem Schrecken, daß sie verirrt sei! Sie ruft: — nur das Echo antwortet, nur das Rascheln des aufgescheuchten Wildes! Wohin? ach, wohin soll sie eilen? Stunde an Stunde entflieht, — die Schatten der Bäume werden länger, — die Dämmerung kommt herauf, — die Nacht dunkelt hinein in den Wald: — noch immer eilt die Arme ungewiß und rathlos weiter und weiter! Da setzt die dichte Finsterniß ihren Schritten ein Ziel; erschöpft steht die Jungfrau still, und wirft sich lautweinend nieder auf den Rasen. Aber allmählig ver-

siegen ihre Thränen. Sie sammelt ihre verworrenen Gedanken zu heißem, hoffenden Gebete. Sie übergiebt sich dem, dessen Vaterauge über die Verlassenen wacht, und überläßt sich dem beruhigenden Schlummer. Der Morgen wird helfen!

Der Morgen leuchtet herauf. Die Jungfrau erwacht aus dem stärkenden Schlafe. Kaum war es ihr deutlich geworden, wo sie sei, und warum sie, statt im weichen Bettchen, auf feuchtem Rasen geruht habe, so begann sie auch mit frischer Kraft ihre Wanderung. Der Morgen war so schön, die aufgehende Sonne umkränzte mit goldigem Schein die dunklen Wipfel der Bäume, der Kukuk lockte; der Specht pickte in der knorrigen Baumrinde; der Wald wurde lebendig von tausend Stimmen erwachender Vögel. Wie sollte sie bei solchem geschäftigen Regen der erwachenden Natur die Hoffnung verlieren? Nein, sie denkt in kurzer Zeit den Ausweg aus dem Walde zu finden. Einzelne, halbreife Beeren still-

ten den nagenden Hunger; doch kaum gönnte sie sich Zeit, sie zu pflücken: sie muß ja dem Walde entfliehen; sie muß wieder zu Menschen, und menschliche Stimmen vernehmen! Aber noch einmal brannte der Mittag durch den Wald, noch einmal dunkelte der Abend, noch einmal gingen die Vöglein zur Ruh, und noch immer irrte Emerentia durch die Waldesnacht, und konnte den Ausweg aus der Waldung nicht finden! Wohl hatte sie hin und wieder einen fernen Glockenton vernommen, wohl oft eine lichtere Stelle im Walde erreicht: aber der Glockenton hatte sie täuschend hin und her geführt, die Lichtung verlor sich bald wieder in undurchdringliches Dickicht! Noch immer hatte sie sich aufrecht erhalten, noch immer die Hoffnung nicht verloren! Doch als wiederum die Nacht mit finsterem Grauen zurückkehrte; als alle Kraft der Jungfrau im hülflosen Ermatten erlöschte: als sie verschmachtend von Hunger und Durst niedersank: da war es ihr als ob

Glauben und Hoffen zu Ende gingen, als ob Todeskälte ihr durch die Glieder riesele; und dumpfhinbrütend überließ sie sich dem unvermeidlichen Geschick. Sie vermochte nicht mehr zu beten, kaum noch zu denken, bis das Bewußtsein sie verließ in betäubendem Schlafe.

Noch schlief sie, als ein neuer Morgen den Himmel röthete. Der laute Schlag einer Nachtigall weckte sie aus irren, verworrenen Träumen. Aber wundersam hatte der Schlaf sie erquickt, und sie, die am Abende so muthlos und verzagt gewesen war, sie erstarkte am Morgen zu freudiger Hoffnung. Sie kniete nieder auf ihrem moosigen Lager, und die frommen Augen gläubig zum Himmel wendend, betete sie laut. „Unsichtbarer!“ betete sie, „der Du zwei Nächte hindurch Deine demüthige Magd bewacht hast mit Deinem Vaterauge, daß kein Unheil sie traf, und das wilde Gethier nicht nahete ihrem hülflosen Lager; Du wirst auch am lichten Tage

mich schützen und bewahren! Du wirst den Ausgang aus dem Walde mir zeigen, und mich führen zum friedlichen Vaterhause! Dir habe ich mich ergeben, und Deine Hand wird mich leiten! Sei mir nahe und verlaß mich nicht!" Sie hatte gebetet und schaute in der demüthigen Stellung verharrend in den Wald hinaus. Da brach ein Edelhirsch durch das Dickicht, und blieb, im Laufe anhaltend, vor der Knieenden stehen. Es war ein herrliches Thier, mit einem Körper von zartem Ebenmaaße, mit schlanken, feinen Läufen, und vielzackigtem, stolzem Geweih. Die vom Gebete verklärte bleiche Gestalt der Jungfrau schien zugleich mit Staunen und mit Mitleid den Hirsch zu erfüllen, der doch den Muth nicht hatte, sie zu wecken aus ihrem andächtigen Sinnen. Jetzt aber berührt er sie mit dem Gehörn; sie schreckt empor, und sieht vor sich das mächtige Waldthier. Aber sie bleibt ohne Furcht und Angst, als fühle sie es, es sei nahe der Augenblick ihrer Er=

lösung von dem Schrecken der Verirrung. Und der Hirsch säumet nicht länger. Er knieet nieder, faßt behutsam mit den Zacken seines Geweihes die Nichtwiderstrebende, richtet sich auf, und trägt sie freudig fort durch den Wald. Bald hat er mit sicheren Tritten den Ausgang erreicht, und vor ihr liegt Tangermünde mit seinen herrlichen Kuppeln und Thürmen! Und gemessenen Trittes schreitet er mit seiner lieblichen Bürde durch das Thor, nicht achtend der Menge, welche um ihn jubelt, bis er erreicht hat das hohe Portal der Nicolaikirche. Jetzt steht er still, und schaut stolz auf die Umgebung. Da kommen die Verwandten und die Freundinnen der Jungfrau, und heben die als schon verloren Beweinte von dem Hirsche, und fragen und staunen, und wollen sie geleiten in ihre Wohnung. Aber die Jungfrau wehret der stürmischen Freude ihrer Lieben; sie tritt in das Gotteshaus, wirft sich nieder vor dem Hochaltar: und mit dem heißen Danke ih-

rer Lippen fliegt ein stilles Gelübde vor den Thron des Allerbarmers.

Der Hirsch, welcher vor dem Thore der Kirche gewartet hatte, begleitete die Jungfrau in ihr Haus, und wich nicht wieder von der Erretteten. Er fraß aus ihrer Hand, und kehrte, wenn auch einmal die Sehnsucht nach Freiheit ihn hinaustrieb in den heimischen Wald, immer wieder zu ihr zurück. Sie schmückte ihn mit einem zierlichen Halsbande, auf welchem die Worte: Emerentia's Hirsch mit goldenen Buchstaben prangten, und die ganze Umgegend kannte ihn unter diesem Namen, und Niemand wagte es, ihm etwas Leides zu thun. Die Jungfrau aber blieb des frommen Gelübdes, welches sie gethan hatte, vor dem Altare der Nicolaikirche eingedenk. Sie blieb unvermählt, und gab das Lorenzfeld der Kirche zu erb und eigen für ewige Zeiten.

In einer Schrift, welche es sich zur Aufgabe gestellt hat Altmärkische Volkssagen zu erzählen, darf die Sage von der Jungfer Lorenz in Tangermünde, die gemüthlichste unter allen, welche ich kenne, nicht fehlen. Diese Betrachtung hat mich bewogen, vorstehende Darstellung dem Rothmanne von Tangermünde anzureihen. Sonst wäre sie ganz überflüssig. Denn wir haben schon eine Jungfer Lorenz von Ribbeck, von Bornemann, von Huldreich,*) so daß der Stoff der Sage von den Dichtern erschöpft scheint. Deshalb ist es hinreichend, wenn ich hier nur noch Folgendes bemerke: Die Kirche zu Tangermünde besitzt ein bedeutendes Gebiet an Acker und Wiesen, von welchen ein großer Theil den Namen: Lorenzfeld führt. Dieses soll, so wird erzählt, durch eine Jungfrau, Emerentia Lorenz, an die Kirche gekommen sein. Diese hätte sich einstens in dem Walde, welcher früher westlich von Tangermünde, am Tanger sich ausbreitete, verirrt, und hätte drei Tage hinter einander den Ausweg aus dem Walde nicht finden können. Dann sei sie von einem Hirsch unversehrt nach Hause ge-

*) Letztere ist nebst dem Gedichte von Bornemann, welches denselben Gegenstand behandelt, in der Buchhandlung des Verlegers dieses Schriftchens, im Jahre 1842 erschienen, und enthält in der Einleitung Mehreres über das Bild der Jungfrau auf dem Hirschkopfe, welches noch heute in der Stephanskirche aufbewahrt wird.

tragen und habe zum Andenken an diese wunderbare Errettung der Nicolaikirche das Lorenzfeld geschenkt, und in der Kirche einen Hirschkopf, auf welchem sie in ganzer Figur steht, aufhängen lassen.

Es läßt sich nicht mehr ermitteln, auf wie sicherem geschichtlichen Grunde diese Sage ruht. Sie verliert sich im grauen Alterthume, denn schon die ältesten, noch vorhandenen Urkunden weisen das Lorenzfeld als ein Eigenthum der Kirche nach. Das in der Stephanskirche hängende Bildniß ist seiner Form nach uralt. Ich darf es bei meinen altmärkischen Landsleuten als bekannt voraussetzen, daß der Professor Rauch in Berlin nach diesem Gebilde ein Kunstwerk verfertigte, welches eine Jungfrau, auf einem Hirsche reitend, darstellt. Nach diesem Meisterwerke sind zahlreiche Gipsabgüsse geformt, welche die liebliche Sage von der Jungfer Lorenz weit in der Welt verbreiten, viel weiter, als diese unbedeutenden Zeilen es vermögen.

Gedruckt bei E. Wohlfeld in Magdeburg.

Rothmännchen,

oder:

das Grab der Saresja.
